



VON DER BÄUERLICHEN LANDWIRTSCHAFT ZUR REGIONALEN VERSORGUNGSWIRTSCHAFT

Funktionale Eigenschaften
bäuerlicher Ökonomien als
Schlüsselfaktoren für die
Gestaltung einer regionalen
Versorgung mit Lebensmitteln

Christian Hiß
Andrea Heistingner
Frieder Thomas

Arbeitsergebnisse 12

ARBEITSERGEBNISSE 12

Von der bäuerlichen Landwirtschaft zur regionalen Versorgungswirtschaft

Funktionale Eigenschaften bäuerlicher Ökonomien
als Schlüsselfaktoren für die Gestaltung
einer regionalen Versorgung mit Lebensmitteln

Christian Hiß
Andrea Heisting
Frieder Thomas



Andrea Heisting



Kasseler Institut für
ländliche Entwicklung e.V.

November 2017

Kontakt :

Kasseler Institut für ländliche Entwicklung e.V.
Dr. Frieder Thomas
Marktstätte 26
78462 Konstanz
thomas@kasseler-institut.org

Gefördert von:

Marcus und Pat Meier

Zukunftsstiftung Landwirtschaft

Ulrich Drescher

GLS *Treuhand*
Zukunftsstiftung
Landwirtschaft

Inhalt

Vorwort	6
1 Beitrag zur aktuellen Diskussion um bäuerliche Landwirtschaft	9
Strukturelle Veränderungen	9
... und Bewegung für eine bäuerliche Landwirtschaft.....	13
2 Fragestellungen, Arbeitshypothesen und methodisches Vorgehen	17
Fragestellungen.....	17
Arbeitshypothesen	20
Methodisches Vorgehen	20
3 Funktionale Eigenschaften bäuerlicher Landwirtschaft	23
Generationenübergreifende Kontinuität und Beständigkeit des Hofes.....	23
Bedarfsorientierte Produktion für eine ökonomische und soziale Einheit	24
Unmittelbare Verknüpfung von Haushalt und Wohnen	25
Stabile und verlässliche Arbeits- und Sozialbeziehungen	25
Gegenseitige Absicherung bei Schäden und Unfällen.....	26
Arbeitsteilig zugeordnete Verantwortungsbereiche.....	26
Rhythmisch strukturierter Tagesablauf.....	27
Gemeinsames Feiern schafft Raum für Begegnung	27
Überschaubare Netzwerke und Außenbeziehungen	27
Kalkulierbare Risiken und Abhängigkeiten.....	27
Übernehmen von Innovationen in Bewährtes	28
Rationelles Arbeiten, aber kein Wegrationalisieren von Arbeitskräften.....	28
Fließende Übergänge von Landwirtschaft zu Handwerk.....	28
Extensiver Umgang mit Finanzkapital	29
Erweiterter Kapitalbegriff.....	29
Ortsbezogenes Erfahrungswissen und praktische Fertigkeiten	29
Existenzieller Umgang mit natürlichen Ressourcen	30
Verfügbare Reproduktion bei Nutzpflanzen und Nutztieren	31
Systemimmanente Energieversorgung	31
Vorratshaltung als essentieller Baustein	32
Risikominimierende Vielfalt in der bäuerlichen Landwirtschaft	33
Nutztiere als zentraler Baustein der Hofökonomie.....	33

4	Umbrüche in der bäuerlichen Landwirtschaft	34
	Technologischer Fortschritt in der Landwirtschaft	35
	Technologischer Fortschritt außerhalb der Landwirtschaft	38
	Marktintegration und Kreditwesen	38
	Sozialer Wandel.....	39
	Feminisierung der Landwirtschaft.....	40
	Wandel der Arbeitswelt: Von der Versorgung der „Hausleute“ zum Kostenfaktor Arbeit	41
5	Neuinterpretation der funktionalen Eigenschaften	43
	Außerfamiliäre Hofübergabe zur Wahrung der Kontinuität	43
	Bedarfsorientierte Produktion für eine größere Zahl an Menschen	43
	Erweiterter Kapitalbegriff in der Bilanz	44
	Systemimmanente Energieversorgung	44
	Verfügbare Reproduktion von Nutzpflanzen und Nutztieren	44
6	Praktische Ansätze	46
	Einzelbetriebliche Ansätze	46
	Erzeugung und Versorgung wieder verknüpfen.....	49
7	Ausblick auf neue Wirtschaftsformen	52
	Lokale Versorgungswirtschaft	52
	Regionale Wertschöpfungsräume.....	52
	Öffentliche Güter in regionaler Verantwortung.....	53
8	Funktionale Eigenschaften als Orientierungshilfe	54
	Funktionale Eigenschaften bäuerlicher Ökonomien	54
9	Zusammenfassung und Ausblick	56
10	Literatur	58
11	Kurzbiografien	62

Abstract

Es gibt in Deutschland und Österreich, in anderen europäischen Ländern und auch weltweit viele unterschiedliche Initiativen, die der Land- und Ernährungswirtschaft wieder eine nicht-industrielle Prägung geben wollen oder fordern, sie erst gar nicht einzuführen. Regionalisierung und Ökologisierung sind zwei zentrale Merkmale. „Bäuerliche Landwirtschaft“ ist oft ein summarischer Überbegriff. Wir meinen, dass damit wesentliche Begriffe gesetzt sind, jedoch eine differenzierte Beschreibung nötig ist, um diese Begriffe deutlicher von fiktionalen Bildern und Vereinnahmungen durch die Werbung für industrielle Produkte abgrenzen zu können.

In der Auseinandersetzung mit bäuerlichen Ökonomien in Deutschland und Österreich haben wir ihre sozioökonomischen Eigenschaften beschrieben, um besser verstehen zu können nach welchen inneren Organisations- und Entwicklungsprinzipien bäuerliche Landwirtschaft und Hoforganismus funktioniert haben.

In einem zweiten Schritt haben wir beschrieben, welche Eigenschaften sich wie verändert haben und wo die heutige Landwirtschaft nicht mehr dem bäuerlichen Prinzip entspricht – auch wenn viele noch von Bäuerinnen und Bauern sprechen.

In einem dritten Schritt zeigen wir, dass bäuerliche Eigenschaften neu interpretiert und gestaltet werden können. Wir skizzieren einige bereits existierende Ansätze, die sich als praktische Alternativen zur industriellen Landwirtschaft verstehen. Wir schlagen eine Checkliste vor, mit der man überprüfen kann, in wie weit aktuelle Projekte funktionale Eigenschaften bäuerlichen Wirtschaftens bereits übernommen und in zeitgemäßer Form zu neuer phänomenologischer Ausprägung gebracht haben.

There is a variety of different initiatives promoting a re-orientation towards non-industrial agriculture, not only in Germany, Austria and the European continent, but worldwide. Regionalization and greening are two key features. "Peasant agriculture" often is an umbrella term. We believe that this is a key concept, but a differentiated description is needed to delineate these terms more clearly from fiction, traditional images and appropriation through the promotion of industrial products.

In dealing with peasant economies in Germany and Austria, we have traced its central (functional) socio-economic characteristics in order to create a clear understanding of its social and economic organization and development.

In a second step, we describe which characteristics have changed and define the areas where today's agriculture no longer complies with peasant principles - even if many still speak of peasants or peasant agriculture.

In a third step we show that characteristics of peasant economies can be re-interpreted and re-designed. We outline some of the existing approaches that are considered to be practical alternatives to industrial agriculture.

We propose a simple checklist to check to what extent current projects have already taken in account the functional characteristics of peasant economies and brought them to new use, eventually also creating a new contemporary phenomenological character.

Vorwort

Die Frage nach der Zukunft der Landwirtschaft und damit gleichzeitig auch der Zukunft der Versorgung mit Lebensmitteln ist ein viel diskutiertes und beforschtes Thema. Es gibt wissenschaftliches Material, kluge Schriften und viele Bücher. Warum braucht es dann noch etwas von uns?

Als ich – Christian Hiß – im Sommer 2016 Andrea Heistingner und Frieder Thomas fragte, ob sie Literatur und wissenschaftliche Arbeiten zu den *funktionalen Eigenschaften der bäuerlichen Ökonomie* kennen würden, antworteten beide auf diese konkrete Frage mit „Nein“. Es gebe natürlich viele Beschreibungen, wie sich bäuerliche Landwirtschaft sichtbar manifestiert und welche besonderen Leistungen sie bereitstellt – gerade in der aktuellen Debatte. Das seien jedoch „Äußerlichkeiten“. Wie ein bäuerlicher Betrieb in seinem Inneren funktionierte, dazu gebe es kaum umfassende Untersuchungen, die jeweils über Teilaspekte hinausgingen.

Auf die Frage nach den *funktionalen Eigenschaften der bäuerlichen Ökonomie* bin ich im Laufe der vergangenen Jahre im Rahmen meiner praktischen Arbeit als biologisch-dynamisch arbeitender Gärtner gestoßen, als ich versucht habe meinen Betrieb nach dem Vorbild eines landwirtschaftlichen Organismus aufzubauen, der viele Merkmale der überlieferten bäuerlichen Ökonomie übernimmt, aber gleichzeitig seine Begründung und Rechtfertigung aus einem Blick in die Zukunft ableitet.

Später, bei der Entwicklung und dem Aufbau der Regionalwert AG, hat mich diese Frage erneut beschäftigt. Der Regionalwert AG liegt das Leitbild der regionalen Ernährungssouveränität zugrunde. Das impliziert den Aufbau einer regionalen Versorgungswirtschaft, die viele Ähnlichkeiten mit einer früheren bäuerlichen Versorgungswirtschaft besitzt, diese aber auf einer neuen sozialen Basis etablieren will.

Nicht zuletzt empfand ich schon länger einen Bruch zwischen dem, wie sich die landwirtschaftlichen Betriebe in der Praxis entwickeln und dem Bild von Landwirtschaft bzw. dem Anspruch der Gesellschaft an die eigentlich gar nicht mehr bäuerlichen Betriebe.

Dass es nach Aussage der befreundeten Wissenschaftlerin und des befreundeten Wissenschafters keine Arbeit darüber geben sollte, fand ich erstaunlich. Beide sind schon lange mit Themen rund um Landwirtschaft in Deutschland und Österreich wissenschaftlich befasst: Andrea Heistingner als Agrarsoziologin und Frieder Thomas mit dem Kassler Institut für ländliche Entwicklung. Der Mangel an Wissen schien also real zu sein. In unseren ersten Gesprächen wurde aber auch deutlich: Wir hatten alle drei großes Interesse daran, die sozioökonomischen Funktionsweisen eines bäuerlichen Hofes und des dazugehörenden Haushaltes zu verstehen.

Doch wie nähert man sich diesem großen Themenkomplex? Bäuerliche Landwirtschaft war in ihren Formen immer im Wandel. Und nicht nur die Landwirtschaft verändert sich, als auch die Gesellschaft um sie herum. In Deutschland lebten im Jahre 1800 noch 75 Prozent der Erwerbstätigen in einer bäuerlichen Lebensform, heute ist kaum mehr als ein Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig. Woran sind die Übergänge einer bäuerlichen in eine „post-bäuerliche“ Landwirtschaft festzumachen?

Wir trafen uns zu dritt und sprachen darüber, was unter *funktionalen Eigenschaften der bäuerlichen Landwirtschaft* zu verstehen ist. Wie hat ein Bauernhof in seinem Inneren funktioniert? Wie waren die Rollen im sozialen Miteinander auf den Höfen verteilt, wie bauten die Arbeitsbereiche aufeinander auf? Und vor allem: In welcher Weise könnte das Wissen darüber für uns heute von Bedeutung sein?

Die bäuerliche Landwirtschaft ist in der Vorstellung vieler Menschen nach wie vor eine feste Konstante zur Versorgung der Gesellschaft mit Nahrungsmitteln. Nach Umfragen zählen Bauern und Bäuerinnen hierzulande zu den beliebtesten und anerkanntesten Gesellschaftsgruppen. Nur gibt es „die Bauern“, die die Gesellschaft vermutlich meint, nicht mehr. Die mitteleuropäische Landwirtschaft hat sich grundlegend verändert und mit ihr die Betriebe und die sozioökonomischen Verhältnisse auf den Höfen. „Bäuerliche Landwirtschaft“ ist zur Fiktion geworden, die Realität ist anders: Aus bäuerlichen, multifunktionalen Versorgungswirtschaften wurden hochgradig arbeitsteilig wirtschaftende Betriebe, die nach industriellem Grundmuster aufgebaut sind. Nur wollen das viele nicht wahrhaben. Sie träumen davon, dass die „alte Landwirtschaft“ erhalten bleibt oder wieder zurückkommt, wenn man auf dem Markt oder beim Bauern im Hofladen einkauft.

Wir haben in unseren ersten Gesprächen daher auch nicht darüber nachgedacht, was man politisch und gesellschaftlich tun müsste, um historische Formen der Landwirtschaft wieder aufleben zu lassen. Wir haben uns vielmehr gefragt, was die sozioökonomischen Funktionsprinzipien bäuerlicher Wirtschaftsstile waren und wie diese wieder neu organisiert werden könnten. Unserer gemeinsamen Arbeit kam zugute, dass wir, trotz der unterschiedlichen Zugänge, alle drei eine kritische Zuneigung zur bäuerlichen Landwirtschaft als Grundeinstellung haben. Wir alle drei sind davon überzeugt, dass eine bäuerliche Landwirtschaft auch in Zukunft eine sehr wichtige Rolle in der Sicherung der Versorgung von Menschen mit Lebensmitteln spielen wird. Aber möglicherweise nicht mehr ausschließlich in Form und Ausprägung als einzelbetriebliche Versorgungswirtschaft und in der Form des bäuerlichen Familienbetriebs. Gefordert sind neue Organisationsformen, die bäuerliche Grundprinzipien auf ganze Regionen und die hier lebenden Men-

schen – statt auf einzelne Haushalte und Höfe – anwenden. Dahingehend könnten neu entstehende Initiativen wie die Solidarische Landwirtschaft in Deutschland oder die Corporate Social Agriculture Bewegung interpretiert werden. Die Prinzipien der bäuerlichen Landwirtschaft könnten auch für sie wesentliche und tragfähige Gestaltungsprinzipien vorgeben.

Wir schlagen eine – aus unserer Sicht – radikal neue Sicht und Diskussion vor: Eine Doppelsicht auf bäuerliche Wirtschaftsweisen: Wir unterscheiden zwischen dem inneren Bauplan und den äußeren Ausprägungen eines Hofes. Wir nennen den inneren Bauplan „Genotyp“ und die äußerlich sichtbare Ausprägungen „Phänotyp“, ähnlich wie man in der Biologie ein Lebewesen betrachtet.

Mit dieser Vorgehensweise kommt man, so unsere These, besser an die den bäuerlichen Betriebstypen und Wirtschaftsweisen zugrundeliegenden Gestaltungsparadigmen heran und kann besser benennen, was die „bäuerliche Landwirtschaft“ in ihrem Wesen ausgemacht hat. Denn wir vermuten, dass der steigende Wunsch in der Gesellschaft nach mehr regionaler Versorgungssicherheit, Regionalität und ökologischer Sorgsamkeit mehr auf dieser Werteebene angesiedelt ist als auf dem äußerlichen Erhalt und der Wiedereinführung der „Bauernhöfe“ alten Typs. Der Ansatz würde auch eine Differenzierung im Urteil darüber bringen, ob ein landwirtschaftlicher Betrieb dem Bild der bäuerlichen Landwirtschaft noch oder wieder entspricht oder sich vom ursprünglichen Typ schon mehr oder weniger entfernt hat. Dabei ist es nicht unsere Absicht bäuerliche Familienbetriebe in Frage zu stellen; vielmehr wollen wir dabei Unterstützung leisten, sie in ihrer inneren Struktur von industriellen Unternehmenstypen abzugrenzen, um klarer benennen zu können, was dem Adjektiv „bäuerlich“ gerecht wird.

Mit der Beschreibung der funktionalen Eigenschaften bäuerlicher Ökonomien haben wir eine Spur gefunden, die über die hier vorliegenden Arbeitsergebnisse hinaus weiterverfolgt werden könnte und sollte, sowohl in der Praxis als auch in der Wissenschaft. Das könnte wesentlich zur Klärung des Begriffs „Bäuerliche Landwirtschaft“ und zur Ausarbeitung der Funktionsprinzipien künftiger lokaler Versorgungsökonomien beitragen.

Wir sind uns bewusst, dass wir angesichts unserer begrenzten Mittel mit der vorliegenden Arbeit nur einen Anstoß geben können. Wir würden uns freuen, wenn es weitere Diskussionen und wissenschaftlichen Arbeiten zu dem von uns aufgeworfenen Thema gibt und schon die vorläufigen Erkenntnisse als Grundlage oder Impulsgeber für den Aufbau neuer regionaler Versorgungsstrukturen dienen könnten.

1 Beitrag zur aktuellen Diskussion um bäuerliche Landwirtschaft

Bevor wir auf die *funktionalen Eigenschaften bäuerlicher Landwirtschaft* genauer eingehen, möchten wir in einem ersten Schritt kurz beleuchten, in welchen Zusammenhängen gegenwärtig über bäuerliche Landwirtschaft diskutiert wird.

Strukturelle Veränderungen ...

Auslaufmodell bäuerliche Landwirtschaft?

Die bäuerliche Landwirtschaft scheint ein Auslaufmodell zu sein. Das Leben in den Dörfern wird schon lange nicht mehr von den Rhythmen der Landwirtschaft bestimmt. In vielen Dörfern gibt es nur noch einen einzigen Haupterwerbsbetrieb.

Das Höfesterben schreitet weiter voran. In der jüngeren Vergangenheit hat die Liberalisierung des Milchmarktes zu einem dramatischen Verlust an Milchbetrieben geführt. Selbst Betriebe, die kontinuierlich „gewachsen“ sind – ihren Viehbestand aufgestockt haben, mit neuester Technologie arbeiten und Hoch- und Höchstleistungskühe halten – mussten zusperren. Selbst Größe bietet keine Sicherheit mehr. Der ökonomische Druck, der im Alltag auf Bäuerinnen und Bauern lastet, äußert sich in offiziellen Statistiken in einer regelmäßigen Abnahme landwirtschaftlicher Betriebe bei gleichzeitigem Wachstum der verbleibenden.

Gleichzeitig ist die Produktion selbst zu einem fast marginalen Baustein innerhalb der Ernährungswirtschaft geworden. Bauern und Bäuerinnen haben sich bei ihren elementaren Produktionsmitteln Dünger, Saatgut und Energie in eine fast absolute Abhängigkeit von globalen – und meist nicht durchschaubaren – Zuliefer- und überregionalen Abnehmerstrukturen begeben, die sich ihrerseits mit einer hohen Dynamik verändern.

Der Anteil an Fremdkapital – oder anders gesagt: die Verschuldung – ist bei vielen Betrieben so hoch, dass von „freien Bauern“ keine Rede mehr sein kann. In kaum einer anderen Branche ist der Kapitaleinsatz pro Arbeitsplatz so hoch und die Kapitalverzinsung so gering wie in der Landwirtschaft. Um dennoch Gewinne erzielen zu können, müssen die Grenzen der Beanspruchung von Menschen, Tieren und Naturressourcen ausgereizt, oftmals sogar überreizt werden.

Die negativen – regionalen wie globalen – Begleiterscheinungen einer industrialisierten Landwirtschaft auf die Ressourcen Boden, Wasser, Luft, Biodiversität, Tierwohl, Klima etc. sind umfangreich dokumentiert, regelmäßig in den Schlagzeilen und gehören zum Alltagswissen der meisten Menschen.

Viele Fakten sprechen dagegen, dass eine industriell organisierte Landwirtschaft für die Zukunft tragfähig ist. Das hat jüngst sogar die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft (DLG) festgestellt. Dies ist insofern bemerkenswert, als gerade die DLG über Jahrzehnte die Industrialisierung der Landwirtschaft eingefordert und aktiv mitgestaltet hat. Nun mahnt der Präsident der DLG und fordert einen Paradigmenwechsel in der Landwirtschaftspolitik, weil er die Versorgungssicherheit aufgrund des hohen Spezialisierungsgrades der landwirtschaftlichen Betriebe und der negativen Effekte der Spezialisierung gefährdet sieht (FAZ, 18.1.2017).

Verändertes Verhältnis von Familie und Betrieb

Mit dem äußeren Strukturwandel gehen auch innere Veränderungen der Familienbetriebe einher, die für die Frage nach der Bäuerlichkeit von Betrieben fast noch bedeutsamer sind: Der unmittelbare Zusammenhang zwischen der Versorgung einer Familie und betrieblicher Organisationsstruktur hat sich aufgelöst. Der Zweck des industrialisierten Betriebes ist, ein ausreichend großes finanzielles Einkommen für mehr oder weniger Menschen im Betrieb zu erwirtschaften. Wenn dies nicht mehr möglich ist, suchen Menschen eine andere Erwerbsarbeit und verlassen ihren Hof und nicht selten auch ihr Dorf.

Zwischen den beiden wesentlichen Systemen, die einen Familienbetrieb ausmachen, hat sich eine grundlegende Veränderung vollzogen: Während in der alten bäuerlichen Landwirtschaft die Systeme „Familie“ und „Betrieb“ fast deckungsgleich waren, driften sie immer weiter auseinander und es gelten heute in beiden Systemen unterschiedliche Kriterien. Das System „Betrieb“ trifft die ökonomischen Entscheidungen zur Betriebsführung und -entwicklung häufig ohne ein bewusstes Einbeziehen des sozialen Systems Familie. Die Folgen sind oft Arbeitsüberlastung, Belastung der Beziehungen der am Hof lebenden Menschen oder dass der Hof als Lebens- und Arbeitsort für die junge Generation – vor allem für junge Frauen – nicht mehr attraktiv ist und so auch aus sozialen Gründen die Kontinuität der Bewirtschaftung der Höfe gefährdet ist. Das Durchschnittsalter der in der Landwirtschaft Erwerbstätigen steigt stetig.

Andererseits hat das soziale System Familie in Bezug auf die Ökonomie (Arbeit und Einkommen) zahlreiche andere Möglichkeiten als nur die Landwirtschaft. Daher haben sich Arbeitswelt und die innere Struktur bäuerlicher Familienbetriebe grundlegend verändert.

Wandel der Arbeitswelt

Auf einem bäuerlichen Hof lebten ursprünglich die bäuerliche Familie sowie bäuerliche Dienstboten. Doch Knechte und Mägde gibt es schon lange nicht mehr. Über einen sehr langen Zeitraum hinweg war der bäuerliche Familienbetrieb im Wesentlichen auf den engeren Kreis der

Familienangehörigen begrenzt. Der Anteil der Familienarbeitskräfte betrug in Westdeutschland im Jahr 1960 85 Prozent und stieg bis in die 1980er Jahre sogar auf über 90 Prozent an.

Aber nicht nur bei den sogenannten Fremdarbeitskräften, auch im familiären Zusammenhang wurde rationalisiert. Oft sind hochtechnisierte Ein-Mensch-Betriebe übrig geblieben, bei denen der Partner oder die Partnerin außerlandwirtschaftlich arbeitet und die Familienangehörigen nur noch in Spitzenzeiten aushelfen.

Für diejenigen, die dennoch weitermachen, ist es aber nicht möglich, noch mehr Arbeitskräfte einzusparen. Das würde bedeuten, den Hof ganz aufzugeben. Bäuerliche Familienbetriebe mit vorwiegend Familienarbeitskräften scheinen daher an ihre Grenzen zu stoßen.

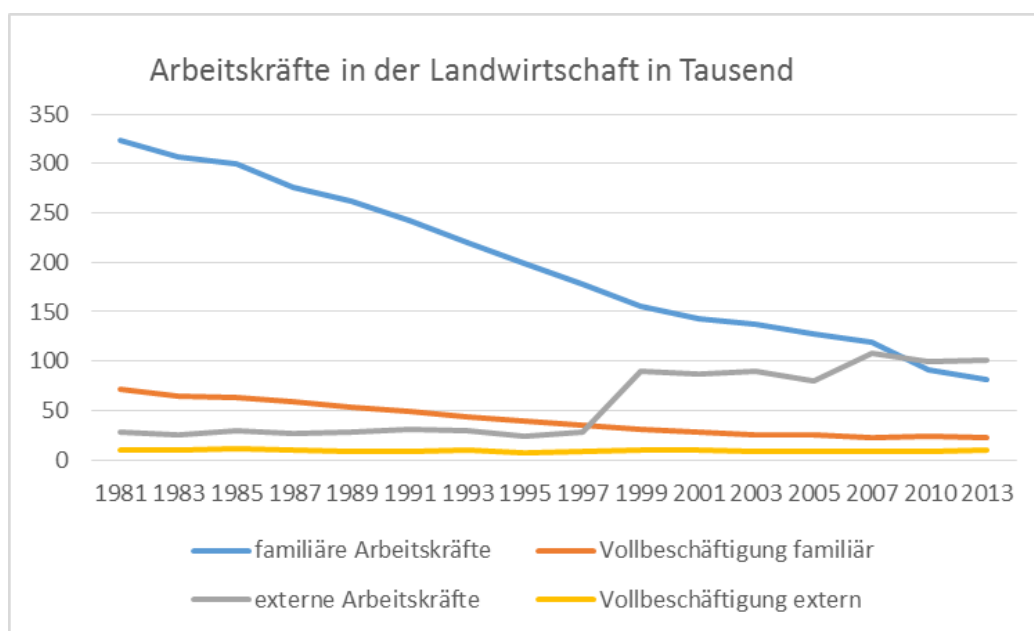
Hinzu kommt, dass zunehmend über die Vereinsamung auf den Betrieben geklagt wird und diese scheint für viele junge Menschen ein Grund zu sein, selbst wirtschaftlich gut funktionierende Betriebe ihrer Eltern nicht zu übernehmen.

Aus verschiedenen Gründen müssen also neue Betriebs- und Arbeitsmodelle entwickelt werden.

Aktuelle Daten zeigen deutlich, welcher Wandel bereits erfolgt ist: In der Bundesrepublik Deutschland beträgt die Zahl der Selbstständigen und ihrer mitarbeitenden Familienarbeitskräfte inzwischen weniger als 50 Prozent aller in der Landwirtschaft Tätigen und ist damit unter die Zahl der Fremdarbeitskräfte gesunken (siehe Abbildung 1). In Bezug auf die geleisteten Arbeitsstunden liegen die Familienarbeitskräfte allerdings noch geringfügig über den Fremdarbeitskräften (siehe Abbildung 2), weil sie öfter in Vollzeit tätig sind. Dennoch: Die Zahl der Selbstständigen und der Familienarbeitskräfte wird weiter abnehmen. Bei den Fremdarbeitskräften stagniert die Zahl der dauerhaft angestellten Facharbeitskräfte seit vielen Jahren auf relativ niedrigem Niveau und die Zahl der nicht vollbeschäftigten Arbeitskräfte – in der Regel Saisonarbeitskräfte – steigt massiv.

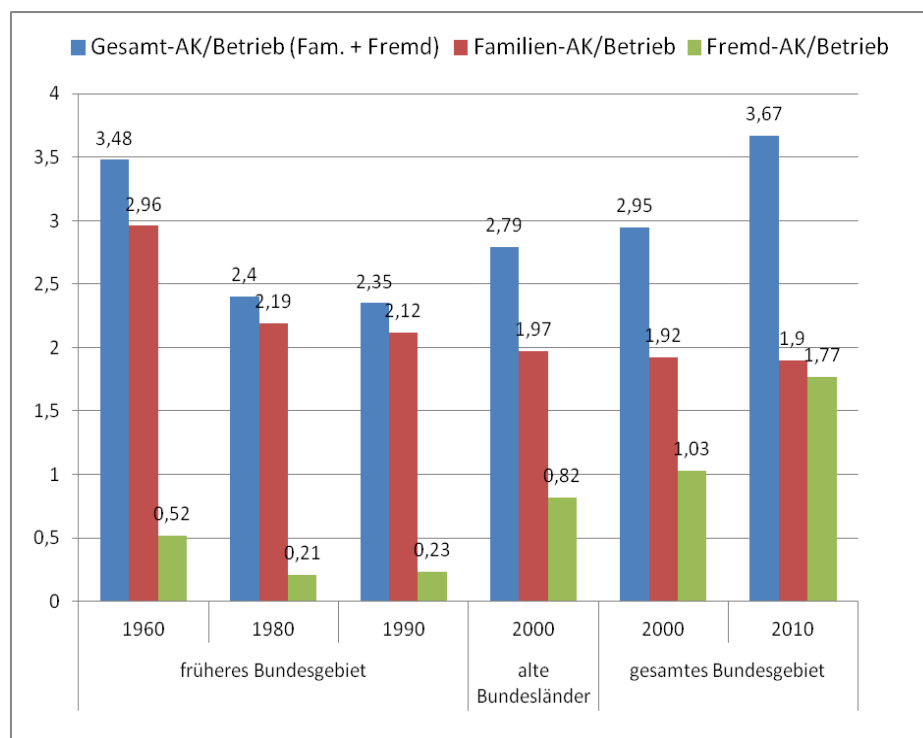
Auch Abbildung 2 zeigt die Entwicklung sehr anschaulich: Der durchschnittliche Arbeitskraftbesatz pro Betrieb ist im früheren Bundesgebiet von 3,48 AK/Betrieb im Jahr 1960 bis in die 1990er Jahre auf 2,35 AK/Betrieb gesunken (siehe blaue Säulen in Abbildung 2). Mechanisierung und Rationalisierung der Arbeit waren so erfolgreich, dass trotz des gleichzeitigen betrieblichen Wachstums ein „Wegrationalisieren“ von Arbeitskräften erfolgte. Der Abbau an Arbeitskräften betraf sowohl Familienarbeitskräfte (rote Säulen) – deren Arbeitsumfang um rund 25 Prozent zurückging – als auch Fremdarbeitskräfte. Deren Arbeitsumfang halbierte sich auf einem ohnehin schon geringen Niveau.

Abbildung 1: Arbeitskräfte in der Landwirtschaft



Quelle: Statistisches Landesamt 2015

Abbildung 2: Arbeitskräfte (AK) je Betrieb in der deutschen Landwirtschaft zwischen 1960 und 2010



Quelle: aid Infodienst nach Daten des statistischen Bundesamts (DESTATIS) und des Bundesministeriums für Ernährung Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV), Stand 31.8.2012

Ab Mitte der 1990er Jahre hat sich diese Entwicklung verändert. Das betriebliche Wachstum ging zwar kontinuierlich weiter, der Umfang der pro Betrieb geleisteten Arbeit (AK/Betrieb) ist seitdem jedoch wieder angestiegen und lag im Jahr 2010 mit 3,67 AK/Betrieb über dem Arbeitskraftbesatz aus dem Jahr 1960.

Dieser Anstieg basiert ausschließlich auf einer Zunahme der Fremdarbeitskräfte. Deren Arbeitsumfang hat sich allein von 1990 bis ins Jahr 2000 in den alten Bundesländern Deutschlands mehr als verdreifacht.

Angesichts der unterschiedlichen Agrarstrukturen in den alten und neuen Bundesländern könnte man vermuten, dass die Veränderung der durchschnittlichen Beschäftigtenstruktur in Deutschland von diesem Beitritt maßgeblich beeinflusst wurde. Der Beitritt der neuen Bundesländer hat die Tendenzen zu mehr Fremdarbeitskräften und einem höheren AK-Besatz pro Betrieb zwar tatsächlich leicht verstärkt (vergleiche die beiden Säulen aus dem Jahr 2000 für das frühere und das neue Bundesgebiet in Abbildung 2). Die grundsätzliche Dynamik vollzieht sich jedoch unabhängig davon (vgl. Säulen 2000 und 2010 für das gesamte Bundesgebiet).

Mit der dynamischen Veränderung der Beschäftigungsverhältnisse könnte die Familie ihre große Bedeutung als Garant für die Absicherung der Bewirtschaftung eines Hofes über die Generationen hinweg langsam aber sicher verlieren.

Es kommt hinzu, dass sich die enge Bindung der Familie an den Betrieb lockert. Heutzutage entscheiden sich viele Kinder aus Landwirtschaftsfamilien für andere Berufe und werden den elterlichen Hof nicht übernehmen. Zur Sicherung der betrieblichen Kontinuität müssen neue Formen entwickelt werden.

... und Bewegung für eine bäuerliche Landwirtschaft

Bäuerlichkeit ist im Trend

Trotz dieser Entwicklung verbinden die meisten Menschen nach wie vor mit Landwirtschaft eine bäuerliche Familienwirtschaft. Diese „bäuerliche Landwirtschaft“ genießt bei vielen Bürgerinnen und Bürgern große Wertschätzung, wenn es darum geht, ökonomische, ökologische und soziale Herausforderungen gleichzeitig zu bewältigen und außerdem die steigende Zahl der Menschen weltweit mit qualitativ hochwertigen Nahrungsmitteln zu versorgen. Das, was nach landläufiger Vorstellung typische Eigenschaften bäuerlichen Wirtschaftens sind, hat Konjunktur: regionale und umweltfreundlich erzeugte Produkte, handwerkliche Qualität und nachhaltiges Wirtschaften.

Umgang mit knappen Ressourcen

Hohe Erwartungen an bäuerliche Wirtschaftsweisen entstehen aus dem Wissen, dass bäuerliches Wirtschaften ein Wirtschaften mit begrenzten – und vor allem regionalen – Ressourcen war. Technologische Entwicklungen und die Globalisierung von Handelsbeziehungen haben diese Begrenztheit – scheinbar – aufgelöst. Diskussionen um die Grenzen unseres Planeten (peak oil, peak everything, earth-overshoot-day) oder auch die Notwendigkeit, aus ökologischen Gründen (Klimawandel) vorhandene Ressourcen gar nicht einsetzen zu dürfen, schärfen aber den Blick nach dem entsprechenden bäuerlichen Erfahrungswissen und den Eigenschaften bäuerlicher Wirtschaftsweisen. Sie könnten einen Lösungsansatz bieten, weil sie nach bisherigen Erkenntnissen energie- und rohstoffeffizienter arbeiten als industriell organisierte Anbauverfahren und weil sie Verfahren entwickelt haben, um mit begrenzten Ressourcen zu wirtschaften.

Bewegung für bäuerliche Landwirtschaft und Weltagrarbericht

Seit 2011 gehen in Berlin Jahr für Jahr tausende Menschen auf die Straße und fordern eine Agrarpolitik für bäuerliche Höfe und gegen Agrarfabriken. Diese Bewegung für eine bäuerliche Landwirtschaft eint der Widerstand gegen den Wachstumsdruck, gegen das „Wachsen oder Weichen“ in der Landwirtschaft. Dabei geht es nicht um Widerstand gegen Entwicklung und Innovation; ganz im Gegenteil: Bäuerliche Innovationen sind gefragt. Es geht darum, den permanenten Rationalisierungsdruck zu verringern, der die Betriebe in ein einseitiges Wachstum auf Masse zwingt.

Große Motivation hatte diese Bewegung durch den sogenannten „Weltagrarbericht“ bekommen. Dieser 2008 herausgegebene Bericht hat in einem breit angelegten wissenschaftlichen Diskurs unter Einbeziehung der Zivilgesellschaft eine enorme Fülle an wissenschaftlichen Daten zu einem großen Ganzen zusammengefügt. Das klare Fazit für die Landwirtschaft weltweit: „Weiter wie bisher ist keine Option!“ Der Bericht betont die große Relevanz bäuerlicher Wirtschaftsstile für den Kampf gegen den Hunger und die nachhaltige und resiliente Sicherung der Ressourcen auf der Erde. In der internationalen Debatte sind Kleinbäuerinnen und -bauern sowie bäuerliche Familienbetriebe zu Hoffnungsträgern geworden.

Der Bericht bzw. die daraus entstandene Debatte fokussiert jedoch vor allem auf die Situation und Potenziale in Ländern des globalen Südens. Diese Länder, in denen anders als in Deutschland nicht nur ein Prozent, sondern ein Großteil der Bevölkerung in der Landwirtschaft bzw. in der Subsistenzwirtschaft tätig ist, können gar kein Interesse daran haben, dass in der Landwirtschaft menschliche Arbeitskraft weiter in großem Maße wegrationalisiert wird.

Es wird interessant sein, den auch in diesem Bericht zunächst für Entwicklungs- und Schwellenländer entwickelten Begriff der Ernährungssouveränität auf unsere Verhältnisse zu übertragen.

Bilder, Wunsch und Wirklichkeit

Die vage Vorstellung von Bäuerlichkeit wird aber auch kräftig ausgenutzt.

Ganz unabhängig von der Lebensmittelerzeugung: Zeitschriften wie *Landlust*, *Landleben*, *Land-idee* und wie sie alle heißen, erreichen permanent steigende Verkaufszahlen; ganz im Gegensatz zum sonstigen Trend bei den Printmedien.

Erzeuger, Handel und Tourismus nutzen die Bilder „traditioneller“ bäuerlicher Strukturen, obwohl die gegenwärtigen Produktionsweisen nicht mehr viel mit dem alten bäuerlichen Wirtschaften zu tun haben. *Aus der Region, direkt vom Bauern, von hier* – solche Slogans liegen im Trend. Laut Umfragen wünscht sich eine Mehrheit der deutschen Verbraucherinnen und Verbraucher, dass die Nahrungsmittel, die sie konsumieren, aus ihrer Region stammen. Die Eigenschaft „regional“ ist gegenwärtig für die Kaufentscheidung wichtiger als „bio“. Nach dem vom deutschen Ministerium für Landwirtschaft und Ernährung herausgegebenen Ernährungsreport 2017 ist die regionale Herkunft (73 %) nach dem persönlichen Geschmack (97 %) das zweitwichtigste Kaufkriterium, gefolgt von Produktinformationen und Preis (je 57 %). Rund drei Viertel der Deutschen (71 %) gehen davon aus, dass Lebensmittel in Deutschland unter guten bis sehr guten Bedingungen produziert werden. Allerdings ist ein Viertel (24 %) anderer Meinung. Verbesserungsbedarf sehen die Befragten vor allem im Umgang mit dem Tierwohl: Hier halten sie mit großer Mehrheit (87 %) eine Verbesserung für erforderlich, außerdem wünschen sich 82 Prozent mehr Transparenz für Verbraucher, etwa durch Siegel oder Label.

Der Wunsch nach mehr Regionalität steht jedoch in einem krassen Gegensatz zur Realität. Die Region hat kaum mehr Bedeutung bei der Versorgung mit Lebensmitteln. Eine Studie der Stadt Freiburg im Breisgau aus dem Jahr 2016 offenbarte, dass nur rund acht Prozent des Obstes und 13 Prozent des Gemüses, das in Freiburg gegessen wird, aus der Region stammen. Über alle Produktgruppen hinweg wurde ein Anteil von etwa 20 Prozent errechnet. Eine erstaunlich geringe Quote für eine Region, in der eigentlich alles gedeihen würde, was die Menschen, die hier wohnen, an Lebensmitteln brauchen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt die Studie „Graz ernährt sich“, die im Jahr 2017 publiziert wurde.

Dabei haben rund drei Viertel der angeschriebenen Akteure der Freiburger Lebensmittelwirtschaft keine Angaben über die Herkunft ihrer Produkte gemacht. Es ist anzunehmen, dass die tatsächlichen Quoten des regionalen Konsums noch wesentlich unter den oben genannten Zah-

len liegen, denn alle großen Lebensmitteleinzelhändler und Discounter haben die Teilnahme an der Studie schlicht verweigert, weil sie keine geeigneten Daten zur Verfügung hatten oder weil sie diese nicht veröffentlicht haben wollten.

2 Fragestellungen, Arbeitshypothesen und methodisches Vorgehen

Fragestellungen

Potenziale bäuerlicher Landwirtschaft

„Bäuerlichkeit“ ist in der aktuellen gesellschaftlichen Diskussion positiv konnotiert. Auch wir gehen davon aus, dass die Prinzipien bäuerlicher Landwirtschaft erhebliche Potenziale für die Lösung von aktuellen Problemen haben können.

Die historisch gewachsenen innerbetrieblichen Gefüge der bäuerlichen Subsistenzwirtschaft veränderten sich durch den Strukturwandel in der Landwirtschaft jedoch grundlegend.

Bäuerliches Wirtschaften war nicht per se „gutes Wirtschaften“. Dennoch hatten sich unter historischen Bedingungen Wirtschaftsformen entwickelt, deren Eigenschaften und Lösungsansätze auch für aktuelle Fragestellungen wieder an Bedeutung gewinnen könnten: beispielsweise für die Übernutzung und Begrenztheit von Ressourcen, für die Suche nach Nachhaltigkeit und Resilienz, für die Stärkung sozialer Zusammenhänge statt Ökonomisierung der Beziehungen, für die Stärkung der Multifunktionalität der Landwirtschaft und vieles andere mehr.

Exkurs zum Begriff „Strukturwandel“

Die kontinuierliche Abnahme der Höfe – „das Höfesterben“ – wird gemeinhin auch als Strukturwandel bezeichnet. So tragisch der kontinuierliche Verlust an Höfen ist, für uns bedeutet Strukturwandel im Folgenden jedoch etwas anderes: Unser Fokus liegt darauf, zu verstehen, wie sich die inneren Strukturen und das Wirtschaftsverständnis landwirtschaftlicher Betriebe im Laufe der Zeit verändert haben.

Beispielsweise:

- der Wandel der Verflochtenheit von Familie und Betrieb
- der Wandel von einem hohen Grad an Selbstversorgung zu einem marktwirtschaftlich organisierten Unternehmen durch die Integration in lokale, regionale, nationale und internationale Märkte
- der Wandel des Umgangs mit den Ressourcen Arbeit, Boden, Saatgut, Maschinen oder Kapital und der zunehmende Ersatz von Arbeit durch Kapital als Indikator für eine zunehmende Industrialisierung

Ein tieferes sozioökonomisches Verständnis bäuerlicher Landwirtschaft könnte daher hilfreich sein, um tragfähige Modelle für die Gestaltung der zukünftigen Nahrungsmittelversorgung zu entwickeln.

Keine Wunschbilder malen, ...

Wenn wir ein nachhaltiges System für eine zukünftige Land- und Ernährungswirtschaft entwickeln wollen, geht es aber nicht darum, Wunschbilder einer idyllischen Landwirtschaft zu malen. Vor allem geht es nicht darum, das „Bild vom Bäuerlichen“ oder auch „traditionelle Kulturlandschaften“ künstlich wiederherzustellen. Das, was als bäuerliche Landwirtschaft geschätzt wird, ist das Ergebnis bestimmter sozioökonomischer und kultureller Konstellationen. Zwischen den Wunschbildern in den Köpfen und der Realität in der Land- und Ernährungswirtschaft besteht eine erhebliche Diskrepanz. In dieser Diskrepanz zwischen Vorstellung und Wirklichkeit liegt eine Gefahr. Sinnvolle Forderungen – beispielsweise nach mehr Regionalität – werden dann oberflächlich und scheinbar befriedigt (die Werbung versucht sich hier ständig), ohne dass sich an den realen Verhältnissen wirklich etwas ändert. Das ist fatal und eine vertane Chance. Auch technisch lassen sich wunderschöne Landschaften herstellen. Die rekultivierten Seenlandschaften in traditionellen Tagebergbaugebieten sind heute oft attraktive Freizeitlandschaften: aber eigentlich wollen wir nicht solche technischen Lösungen, die beim Bergbau nur durch ein zeitliches Nacheinander möglich sind. In der Landwirtschaft wollen wir ein kontinuierliches Miteinander von Produktion und Reproduktion, von Schutz und Nutzung.

Projizierte Wunschbilder versperren meist eher den Weg, damit das, was herbeigesehnt wird, auch tatsächlich Realität werden kann. Es kommt hinzu, dass (Wunsch-) Bilder in der Regel statisch sind. Solch ein Bild bäuerlicher Landwirtschaft zu rekonstruieren kann schon grundsätzlich nicht gelingen, weil sich auch bäuerliche Ökonomien in einem permanenten Wandel befinden haben und die lokalen Unterschiede beträchtlich waren.

... sondern verstehen:

Funktionale Eigenschaften bäuerlicher Landwirtschaft erkennen

Uns geht es darum, die Besonderheiten bäuerlicher Landwirtschaft als funktionale Eigenschaften eines Systems zu verstehen.

Wir schlagen vor, zu unterscheiden zwischen sichtbaren Ausprägungen bäuerlicher Landwirtschaft und ihren inneren Prinzipien. Diese nennen wir *funktionale Eigenschaften* und sie sind es, die für ein System bäuerlicher Landwirtschaft grundlegend sind. In Anlehnung an die Pflanzenzucht sprechen wir bei sichtbaren Phänomenen vom jeweiligen Phänotyp und bei den funktiona-

len Eigenschaften vom Genotyp. So geht etwa die Pflanzenzüchtung davon aus, dass der Phänotyp unmittelbar mit dem Genotyp korreliert, aber erst durch Umwelteinflüsse – also durch die zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort herrschenden Verhältnisse – zur sichtbaren Ausprägung gelangt.

Wir verfolgen daher im Folgenden die Frage, welche funktionalen Eigenschaften die bäuerliche Landwirtschaft hatte, nach denen sich Höfe – zumindest in Mitteleuropa – in ihrem Aufbau ausrichteten; bei aller Differenzierung im Detail und abweichend und angepasst an die jeweiligen spezifischen lokalen Bedingungen.

Es geht uns also weniger um eine umfassende Darstellung der vielfältigen Phänotypen bäuerlicher Landwirtschaft, sondern vielmehr um das Verständnis der Funktionsweise und Wirkung ihrer inneren Strukturen und Eigenschaften.

Bäuerliche Wirtschaftsstile neu organisieren

In einem zweiten Schritt kann man ableiten, welche grundsätzlichen Bausteine („Genotypen“ oder Prinzipien) ein System einer verantwortungsvollen, nachhaltigen, lokalen Versorgungswirtschaft benötigt.

Wichtig ist, sich nicht davon verleiten zu lassen, den Fortschritt und die moderne Entwicklung in vielen früher problematischen Bereichen zu ignorieren oder gar abzulehnen, wenn man sich bei der Analyse auf die Suche nach den Stärken eines historischen sozioökonomischen Systems be gibt. Neben einer ganzen Reihe von negativen Entwicklungen in der jüngeren Vergangenheit gibt es auch eine ökologische und soziale Modernisierung im Sinne bäuerlicher Produktionsweisen. Entsprechende Erkenntnisse aus Wissenschaft und praktischer Erfahrung sind für künftige Modelle zu berücksichtigen. Leider kommt es allzu oft vor, dass die Vergangenheit glorifiziert wird. Ein Spruch wie „früher war alles besser“ hat in unserer Analyse nichts zu suchen; und schon gar nicht in der Ableitung von Konsequenzen.

Die Land- und Ernährungswirtschaft, die dann entsteht, wird in ihrer realen Ausprägung nicht so aussehen „wie früher“; aber sie wird möglicherweise bäuerlich sein. Es geht nicht darum, alte Bilder wiederherzustellen, sondern um die Frage, wie diejenigen unterstützt werden können, die neue bäuerliche Modelle entwickeln und praktizieren wollen.

Es geht also um die Frage, wie die Versorgungswirtschaft vor der Einführung des industriellen Paradigmas funktioniert hat und was davon nach eingehender Prüfung sinnvollerweise in die Zukunft übertragen werden kann.

Beispiele aus dem Umfeld der Solidarischen Landwirtschaft oder auch die Modelle der Regionalwert AGs zeigen, dass bäuerliche Landwirtschaft mit all ihren positiven ökologischen wie sozialen Merkmalen in modernisierter Form Vorbild einer neuen regionalen Versorgungswirtschaft sein kann.

Arbeitshypothesen

Unsere Arbeitshypothesen sind:

- Wenn es stimmt, dass bäuerliche Prinzipien tragfähig, nachhaltig und resilient waren und die Abkehr von diesen Prinzipien zu den gegenwärtig zu beobachtenden Krisen in der Landwirtschaft und Ernährungswirtschaft beigetragen hat, dann ist es wichtig, diese Prinzipien zu verstehen.
- Bäuerliche Landwirtschaft hat und hatte unterschiedliche reale Ausprägungen. Die konkreten Ausprägungen (Phänotypen) bäuerlicher Landwirtschaft sehen im jeweiligen zeitlichen, örtlichen und gesellschaftlichen Umfeld anders aus. Bäuerliche Landwirtschaft passte und passt sich immer wieder an gesellschaftliche Veränderungen und an regionale, geographische und naturräumliche Besonderheiten an, bleibt aber im Prinzip bäuerliche Landwirtschaft.
- Es sind jedoch Brüche festzustellen. Eine Entwicklung schreitet voran, mit der sich die Landwirtschaft Schritt für Schritt von den Prinzipien einer bäuerlichen Landwirtschaft entfernt. Heutige landwirtschaftliche Betriebe haben sowohl bäuerliche wie agrarindustrielle Eigenschaften.
- Die Konsequenz aus unseren Ergebnissen ist kein „Zurück zur Bäuerlichkeit der Vergangenheit“, sondern ein Aufbruch zu neuen modernen Wirtschaftsstilen und Organisationsformen, die jedoch die Prinzipien bäuerlicher Ökonomien berücksichtigen.

Methodisches Vorgehen

Wie geht man vor, wenn man sich einem Begriff annähern will, der ganz offenbar ein ganz alltäglicher ist, im Detail aber schillernd, unklar und stetig im Wandel begriffen?

Zunächst haben wir mit der Recherche begonnen:

- Man kann an die agrarsoziologische und die agrarhistorische Forschung anknüpfen. Diese hat sich immer wieder mit bäuerlichen Wirtschaftsweisen beschäftigt. Gerade die Abgrenzung zu agrarindustriellen Wirtschaftsstilen steht im Fokus einiger Arbeiten.

- Wir haben auch nachgelesen in der politischen Literatur, die sich mit Landwirtschaft und insbesondere mit bäuerlichen Landwirtschaft beschäftigt: Positionspapiere, Gutachten und Studien, die erstellt wurden, um Agrarpolitik zu gestalten und bäuerliche Landwirtschaft zu unterstützen.
- Nicht zuletzt haben wir anhand von Fallbeispielen herausgearbeitet, welche äußeren und inneren Kräfte auf den Betrieben und welche innere Dynamik einer Familie bewirkt haben, dass in den letzten Jahrzehnten schrittweise die Subsistenzorientierung eines Hofes zugunsten einer Marktorientierung aufgegeben wurde. Einzelne Studien haben den Wandel der Landwirtschaft von der Selbstversorgung zur Marktintegration auf lokaler und regionaler Ebene untersucht. Diese Fallbeispiele machen Wirkung der großen Zusammenhänge – gesellschaftliche Dynamiken und Agrarpolitik – auf die Situation im Kleinen sichtbar.

Beim Sichten des vielfältigen Materials wurde immer deutlicher:

- Unter der Überschrift „bäuerlich“ gibt es eine große Vielfalt an Eigenheiten, Verhaltensweisen und Wirtschaftsstilen. Sie werden beobachtet und beschrieben, gelobt und verdammt; sie sollen gefördert oder endlich aufgegeben werden. Weil diese realen Ausprägungen sichtbar sind, haben wir sie – in Anlehnung an die Terminologie der Pflanzenzüchtung – Phänotypen genannt.
- Wir gehen jedoch davon aus, dass diese Phänotypen nicht das ausdrücken, was „typisch bäuerlich“ ist. Sie sind bloß Ausprägungen bäuerlicher Prinzipien, typisch für ihre jeweils historische Zeit, ihren geographischen Ort oder auch Formen der Anpassung an die jeweiligen ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen.

Daher haben wir in drei Workshops versucht, für die Vielfalt der Phänomene (Phänotypen) die Bausteine (funktionale Eigenschaften, Genotypen,) des Prinzips zu finden.

Die ersten Ergebnisse waren noch grob und thesenartig; es kamen weitere Gesprächsrunden hinzu, in denen wir unsere ursprünglichen Ideen kritisch hinterfragten, ergänzten und verfeinerten, aber auch den einen oder anderen Ansatz wieder fallen ließen. Übrig blieben die Aspekte, von denen wir alle drei überzeugt waren, dass sie stichhaltig sind. Kapitel 3 dokumentiert das Ergebnis.

Gewissermaßen als Nebenprodukte dieser Arbeit entstanden weitere Überlegungen:

- Wo gibt es „Brüche in der Entwicklung“? Welche Entwicklungen innerhalb und außerhalb der Landwirtschaft sind entscheidend dafür, dass Höfe das System „bäuerliche Landwirtschaft“ verlassen haben?
- Wo gibt es Ansätze für Produktions- und Organisationsformen, die bäuerliche Landwirtschaft in einer neuen Form praktizieren?

Diese Gedanken – so vorläufig sie noch sind – haben wir ebenfalls dokumentiert. Sie sind in den Kapiteln 4 bis 8 nachzulesen. Eine detaillierte Ausarbeitung bleibt einem künftigen Projekt vorbehalten.

3 Funktionale Eigenschaften bäuerlicher Landwirtschaft

Generationenübergreifende Kontinuität und Beständigkeit des Hofes

Grundlage bäuerlicher Ökonomien war das Prinzip der Kontinuität und Beständigkeit. Dies zeigte sich darin, dass eine Generation relativ lange (30 bis 40 Jahre) wirtschaftete und das ökonomische Ziel der Vermögensaufbau und die Weitergabe des Vermögens zur Sicherung der Existenz der Familie an die nächste Generation war.

Zur Sicherung der Kontinuität wurde der Hof oft erst dann übergeben, wenn der – meist männliche – potentielle Nachfolger geheiratet hatte und so die Gründung einer neuen Kernfamilie gesichert und die arbeitsteilige Fortführung der Einheit von Produktion, Lagerung, Verarbeitung und täglicher Versorgung mit Lebensmitteln gesichert schien.

Ein wesentliches Merkmal ist der hofinterne Generationenvertrag. Der Hof, seine Wirtschaftsflächen, sein totes und lebendes Inventar und seine Wirtschaftskraft dienten als Altersversicherung. Die wirtschaftende Generation steigerte (wenn möglich) im Laufe ihrer Schaffensperiode das Betriebsvermögen, das sie an die nächste Generation weitervererbte. Die Erbmasse enthielt auch den Anteil für die Abgebenden: Ihre existenziellen Bedarfe wie Essen und Wohnen wurden bis zu ihrem Tod aus dem Betriebsvermögen und aus der Wirtschaftskraft der nächsten Generation beglichen.

Konnten nicht alle Angehörigen vom Hof ernährt werden, mussten diejenigen, die „zu viel“ waren, „weichen“. Weichende Erben wurden je nach Erbrecht unterschiedlich abgefunden. In der Regel hatte der Erhalt der wirtschaftlichen Tragfähigkeit des Hofes Priorität.

Trotz dieser Priorität auf den Hof wurde auch Verantwortung für die Versorgung der weichenden Erben übernommen. Auf vielen Höfen war es üblich, den Kindern eine Berufsausbildung zu finanzieren, die Aussicht auf einen „sicheren“ und als gesellschaftlich relevanten und angesehenen Beruf zu ermöglichen oder entsprechende materielle und finanzielle Mittel „mitzugeben“ und so eine ökonomische Existenzgrundlage für die weichenden Erben zu schaffen – etwa, indem sie einen Baugrund oder das für den Bau nötige Holz vom Betrieb bekamen. In den meisten Familien war es darüber hinaus auch üblich, sich beim Hausbau gegenseitig mit Geräten und Arbeitszeit zu unterstützen.

Blieben die weichenden Erben im Dorf oder in der Region wohnen, dann waren sie oft über ihr ganzes Leben mit dem elterlichen Hof verbunden und halfen in Notzeiten oder in Arbeitsspitzen – häufig gegen Naturalvergütung – aus.

So beschreibt etwa Maria Bidlingmaier – die man heute als Sozialhistorikerin bezeichnen würde – in ihrer zu Beginn des 20. Jahrhunderts verfassten Studie, dass in Württembergischen Landgemeinden die Höfe erst dann übergeben wurden, wenn so viel Geld angespart werden konnte, dass allen Kinder ihr „Heiratserbe“ zugeteilt werden konnte und so das Ziel erreicht war, die wirtschaftliche Grundlage für alle Kinder aus dem laufenden Betrieb herauszuwirtschaften – so dass die nächste Generation, die den Hof bewirtschaftete, nicht mehr mit dem Ausbezahlen der weichenden Erben belastet werden musste.

Bedarfsorientierte Produktion für eine ökonomische und soziale Einheit

Die Haus- und Hofgemeinschaft (das „Ganze Haus“) ist eine ökonomische und soziale Einheit von Produktion und Konsum. Auch wenn die Familie der Kern dieser Einheit ist, zählen doch alle am Hof lebenden Menschen, die für das Funktionieren des Gesamten notwendig sind, zur Haus- und Hofgemeinschaft. Auch wenn sie nur tage- oder wochenweise anwesend sind, werden sie während ihrer Tätigkeit mit Essen und Wohnraum versorgt.

In der auf Selbstversorgung ausgerichteten bäuerlichen Wirtschaft umfasst „Wirtschaft“ alle menschlichen Beziehungen und Tätigkeiten im Haus: das Verhältnis zwischen Mann und Frau, zwischen Kindern und Eltern, zwischen Hausherrn, Dienstboten, Tagelöhnern und Inwohnern und die Erfüllung der dem Haus und dem Betrieb gestellten wirtschaftlichen Aufgaben.

Das Ziel dieser Gemeinschaft ist die bedarfsorientierte Produktion. Die erwirtschafteten Produkte dienen fast ausschließlich der Versorgung der Hausgemeinschaft oder des lokalen sozialen Bezugssystems. Diese Selbstversorgung betraf nicht nur Lebensmittel, sondern auch Kleidung, Wohnung, Energie und andere Grundbedürfnisse. Ein begrenzter Teil der Erzeugnisse – beispielsweise Jungvieh, Kartoffeln oder Sonderkulturen – wurde für den Verkauf produziert. Der Verkauf ermöglichte wiederum den Zukauf von Betriebsmitteln, die nicht selbst erzeugt werden konnten. Somit waren die Produktion für den Verkauf und der Handel Teil der bäuerlichen Ökonomie, der Handel diente zur Ergänzung der Selbstversorgungswirtschaft.

Die Zielsetzung bäuerlicher Ökonomien war nicht die marktorientierte Gewinnmaximierung, sondern eine sichere und ausreichende eigene Versorgung. Dabei strebten Bauern und Bäuerinnen nach einem Gleichgewicht zwischen Arbeitslast und Bedürfnisbefriedigung. Der russische Agrarwissenschaftler Alexander W. Tschajanow beschrieb Anfang des vergangenen Jahrhunderts das Arbeitsverhalten russischer Familienbetriebe als sehr flexibel. Bei Not wurde mehr gearbeitet, bei guten Ernten und sicherer Versorgungslage entsprechend weniger.

Da es nicht um eine Optimierung verkaufsfähiger Ware, sondern um Sicherung der Eigenversorgung ging, waren auch Verarbeitung und Vorratswirtschaft und alle damit verbundenen Tätigkeiten und Ressourcen wie Räumlichkeiten und Gerätschaften für das Funktionieren des Ganzen Hauses essentiell. Tätigkeiten, Wissen und Kompetenzen dazu hatten eine wesentliche ökonomische Bedeutung im System des „Ganzen Hauses“.

Unmittelbare Verknüpfung von Haushalt und Wohnen

Kochen und essen

Die Versorgung der Mitglieder des Haushaltes mit Essen war ein Hauptzweck des bäuerlichen Betriebes. Kochen und Essen waren unmittelbare Bestandteile des täglichen Betriebsablaufes. Es wurde zwangsläufig saisonal und regional gekocht und gegessen, denn das Speiseangebot hing stark von der geographischen Lage und der Jahreszeit ab. Aus dem Angebot der eigenen Wirtschaft schmackhafte Speisen zuzubereiten war eine zentrale Kompetenz des Bäuerlichen – in der Regel der Frauen.

Wohnraum und Wärmeversorgung

Die Brennstoffe für die Versorgung mit Wärmeenergie stammten aus dem Betrieb, hauptsächlich waren dies Holz und verholzte Pflanzen. Tätigkeiten zur Holzgewinnung waren ein wichtiger Arbeitsbereich des Betriebes. Die Beschaffung von Wohnraum war ein weiterer Hauptzweck der bäuerlichen Ökonomie; Wohn- und Betriebsgebäude sind systematisch aufeinander abgestimmt, Wohnräume dienten auch als Arbeitsräume. Die Wärmeversorgung beheizte nicht die Räume, sondern schuf Wärmeplätze für die Menschen des Haushaltes. Der tägliche Hauptraum, in dem gekocht und gegessen wurde, war immer warm; die „gute Stube“ sonntags und bei besonderen Anlässen.

Anbau von Faserstoffen und Herstellung von Kleidung

Die Herstellung von Kleidung wurde lange Zeit auch als Teil des eigenen Wirtschaftens begriffen. Das galt für den Anbau von Faserpflanzen, wie Lein und Hanf und die Haltung von Wollschafen. Die Verarbeitung der Fasern und Herstellung der Kleidung waren meistens Tätigkeiten der Frauen.

Stabile und verlässliche Arbeits- und Sozialbeziehungen

Stabile und verlässliche Arbeits- und Sozialbeziehungen im Innern sind ein zentrales Merkmal der bäuerlichen Landwirtschaft. Die Verlässlichkeit ist in der alten bäuerlichen Wirtschaft in

Form von strengen Hierarchien gewährleistet. Hierarchie ist hier keine genotypische Ordnungsstruktur, sondern hat die Funktion eines existenzsichernden Stabilisierungsfaktors.

Es gelten Generationenvertrag, gegenseitige Sorge im Krankheitsfall, Wissensweitergabe, Weitergabe von Boden und Eigentum an die nächste Generation, gemeinsame Mahlzeit in Form der Tischgemeinschaft und Ehevertrag.

Die Hofgemeinschaft war eine Gemeinschaft zur Sicherungstellung der Versorgung. Sie war auch eine Solidargemeinschaft für Krisensituationen.

Die sozialen Familien- und Dorfstrukturen waren eingebettet in lokale Bräuche und Sitten, die den informellen Handlungs- und Verhaltensrahmen vorgaben. Sie besaßen auch eine Kontroll- und Reflektionsfunktion.

Gegenseitige Absicherung bei Schäden und Unfällen

Innerhalb des Hofes und über seine Grenzen hinaus in das dörfliche Umfeld bestanden unausgesprochene gegenseitige Solidarbeziehungen. Bei kleineren und größeren Notsituationen half das Umfeld aus. Unterstützung gab es durch Arbeitseinsätze im Krankheits- oder Todesfall und durch materielle Unterstützung bei Missernten oder anderen Schäden, wie z.B. Bränden. Diese Haltung war nicht altruistisch, sondern hatte durchaus egoistische Züge, denn die Notsituation konnte jeden treffen. Das gegenseitige „Aufeinanderverlassenkönnen“ war das Hauptmotiv, der „Nächste“ war nicht anonym, sondern hatte ein Gesicht und einen Namen, das heißt, man war in der konkreten Verpflichtung ihm gegenüber.

Arbeitsteilig zugeordnete Verantwortungsbereiche

Der Arbeitsablauf und alle Tätigkeiten waren genau geregelt und zugeteilt. Sämtliche Arbeitsabläufe waren auch gegenseitig bekannt und sollten so den reibungslosen Ablauf sicherstellen. In dieser Einteilung spiegelten sich auch die Kompetenzen wider. Die bewährte Arbeitsteilung sicherte das effiziente Zusammenspiel aller Kräfte.

In bäuerlichen Ökonomien gab es eine klare geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen Bauer und Bäuerin und damit zwischen Land- und Hauswirtschaft, waren diese beiden Bereiche eng miteinander verwoben und ergänzten sich gegenseitig. Die Haus- und Vorratswirtschaft und damit die Sicherstellung der täglichen Versorgung der Haus- und Hofgemeinschaft mit Lebensmitteln fiel in den Zuständigkeitsbereich der Bäuerin, der somit eine zentrale Stellung in der bäuerlichen Ökonomie zukam.

Rhythmisch strukturierter Tagesablauf

Die Tageszeiten, zu denen gearbeitet und das Essen eingenommen wurde, waren festgelegt, meist sogar über den einzelnen Hof hinaus im ganzen Dorf. In vielen Dörfern wurden zum Anlass der Mahlzeiten und Zwischenmahlzeiten die Glocken geläutet.

Der klar strukturierte Tagesrhythmus im Wechsel mit den Arbeiten gab für den Einzelnen und die Gemeinschaft in gegebener Übereinkunft Leitlinien für den Tagesablauf vor.

Gemeinsames Feiern schafft Raum für Begegnung

Religiös motivierte Riten und im Jahreslauf eingebettete gemeinsame Feste waren für Einzelne, Familien und Dorfgemeinschaften eine wichtige soziale Lebensstruktur. Gemeinsames Feiern schuf Situationen, in denen soziale Beziehungen und Zusammenhalt durch menschliche Begegnung jenseits der täglichen Arbeitsverrichtungen gefördert und bestärkt wurden. Bäuerliche Feste waren vielerorts geprägt von reichlichem Essen und Trinken – und bildeten so einen Gegenpol zur Sparsamkeit im Alltag.

Überschaubare Netzwerke und Außenbeziehungen

Die Höfe waren nicht autark. Netzwerke und Außenbeziehungen waren essentiell. Die Beziehungen und Abhängigkeiten nach außen waren unmittelbar, bekannt und damit überschaubar (Stichwort Nachbarschaftshilfe). Diese Beziehungen dienten zur sozialen und ökonomischen Risikominimierung.

Kalkulierbare Risiken und Abhängigkeiten

Die auf Sicherung der eigenen Versorgung ausgerichtete bäuerliche Landwirtschaft war wenig risikofreudig. Angesichts von fehlenden Alternativen (z.B. Versicherungen, Zukauf vom Markt) mussten die Risiken gering gehalten werden. Kontinuierliche und kalkulierbare Ertragsstabilität waren wichtiger als Höchstserträge.

Die Vielfalt auf den Höfen, die notwendig war, um die unterschiedlichen Ansprüche an die Selbstversorgung zu befriedigen, war auch ein Beitrag zur Risikominderung und sicherte die Kreislaufwirtschaft. Eine Vielfalt an Kulturpflanzenarten- und zum Teil -sorten sowie Tierarten minderte das Risiko gravierender Ausfälle.

Die verbleibenden Risiken und Abhängigkeiten waren bekannt, überschaubar und kalkulierbar. Die lokal recht eng umgrenzte bäuerliche Welt gewährleistete (mit der Ausnahme von unvorhersehbaren Naturkatastrophen) einen zyklisch-kontinuierlichen Ablauf der Tätigkeiten.

Übernehmen von Innovationen in Bewährtes

Auch bei Innovationen existierte ein recht stabiles Gleichgewicht zwischen Bewahren und Verändern. Neuerungen fanden nur langsam statt und wurden vor allem dann übernommen, wenn sie andere Betriebe erfolgreich vorgeführt hatten und man sich diese „abschauen“ konnte. Da die Höfe vorwiegend an Söhne vererbt wurden, waren diese eher „ortsgebunden“. Oft waren es daher einheiratende junge Frauen, die Ideen für Veränderungen mitbrachten.

Rationelles Arbeiten, aber kein Wegrationalisieren von Arbeitskräften

Das Leben in der bäuerlichen Landwirtschaft war untrennbar mit der Arbeit verbunden. Eine strikte Trennung zwischen Arbeit und Freizeit gab es nicht.

Innovationen dienten dazu, die Arbeit zu erleichtern und effektiver zu gestalten. Es ging vor allem darum, weniger körperliche Arbeitskraft einzusetzen und die Effizienz des Produktionsprozesses zu erhöhen. Es ging nicht darum, Arbeitskräfte wegzurationalisieren, Im Gegenteil: Alle, die im sozialen System versorgt werden sollten, wurden in den Arbeitsprozess integriert und auch schwächere und ältere Menschen konnten und mussten im Rahmen ihrer Möglichkeiten einzelne Tätigkeiten übernehmen.

Das bedeutete auch, dass Arbeitsabläufe an die Potenziale der Menschen angepasst wurden. Das unterscheidet die bäuerliche von einer industriellen Arbeitsorganisation, bei der in der Regel Arbeitskräfte für einen klar vorgegebenen Arbeitsprozess angeworben werden.

Fließende Übergänge von Landwirtschaft zu Handwerk

Für die Versorgungswirtschaft des „Ganzen Hauses“ ist neben der Landwirtschaft auch das Anfertigen gewerblicher Produkte für den eigenen – oder auch für den lokalen – Bedarf ein wichtiges Arbeitsfeld. In den Jahreszeiten, in denen weniger landwirtschaftliche Tätigkeiten verrichtet werden müssen, spielte das Handwerk eine große Rolle. Abgesehen von der gesamten Kleidung wurden Werkzeuge oder Einrichtungsgegenstände (Truhen, Kästen, Bettgestelle) hergestellt. Viele Betriebe bezogen ihre Bareinnahmen nicht ausschließlich aus der Landwirtschaft, sondern auch aus handwerklichen Tätigkeiten. Aber auch anders herum galt: Auch Handwerker oder Gewerbetreibende versorgten sich im Rahmen einer kleineren Landwirtschaft selbst – hatten je nach regionalen Möglichkeiten ein oder zwei Kühe oder Ziegen für die Milchversorgung, hielten ein Schwein und hatten einen Acker und/oder einen Garten.

Extensiver Umgang mit Finanzkapital

Der bäuerliche Betrieb ging extensiv mit Finanzkapital um. Es gab wenig Bargeld. Das brachte eine weitgehende Unabhängigkeit von Märkten, ihren Rahmenbedingungen und Preisschwankungen mit sich. Die bäuerlichen Wirtschaftssysteme waren daher ökonomisch relativ stabil. Sie kamen mit wenig Fremdkapital aus. Investitionen in die Zukunft wurden auf Basis von in der Vergangenheit erwirtschafteten Profiten getätigt (z.B. gute Weinernte oder Viehverkauf) und nicht mit Krediten. Der Anteil von Fremdkapital und damit der Druck, finanzielle Rentabilität zur Rückzahlung von Krediten erwirtschaften zu müssen, waren eher gering.

Erweiterter Kapitalbegriff

Kapital hatte im bäuerlichen Betrieb eine große Bedeutung – allerdings eher in seiner ursprünglichen und umgangssprachlichen Form: Das Wort *Kapital* stammt vom lateinischen *Caput* (Kopf) und meint die Anzahl der Köpfe in der Viehherde – also die Größe des Viehbestandes. In bäuerlichen Wirtschaftssystemen sind gesundes Vieh, fruchtbarer Boden, leistungsfähiges Saatgut von Kulturpflanzensorten das Kapital des Betriebes und werden als Betriebsvermögen betrachtet.

Ortsbezogenes Erfahrungswissen und praktische Fertigkeiten

Lernen, Ausbildung und Wissensbeschaffung waren weitgehend darauf ausgerichtet, gegebene Abläufe gut verrichten zu können. Es ging vor allem um betriebsspezifisches und handwerkliches Wissen. Geschick (gute Ausführung der gängigen Technik) war gefragt. Ebenso eine gute Kenntnis des Standortes mit seinen jeweiligen Ansprüchen für die Bewirtschaftung. Das Wissen war daher in erster Linie ein im täglichen Tun angeeignetes zeit- und ortsgebundenes Erfahrungswissen, das größtenteils auch durch das Tun – und nicht versprachlicht oder gar verschriftlicht – weitergegeben wurde.

Auf den Höfen gab es keine Zeit und auch kein Geld für Experimente. Risiken wurden gescheut. In der Praxis (auf den Äckern, im Stall) gab es daher ein großes Beharrungsvermögen. Praxiserfahrung in bewährten Produktionssystemen und damit sichere Erträge waren wichtiger als Innovationen mit all ihren Risiken. Wissensvermittlung war daher eher nicht darauf ausgerichtet, Innovationen zu generieren. Dennoch fanden Innovationen statt, insbesondere wenn der Druck von außen auf das System zunahm.

Die geregelte Arbeitsteilung sicherte, dass die einzelnen Tätigkeiten – im täglichen oder jahreszeitlichen Rhythmus – wiederkehrend von denselben Personen durchgeführt werden. Da die Durchführung einzelner Tätigkeiten nicht ständig neu angeeignet werden musste, spielte das Er-

fahrungswissen eine große Rolle. Arbeitsteilung und wiederkehrende Tätigkeiten vertieften das Wissen, und schulten die Wahrnehmung. Da die Höfe über viele Jahrzehnte von denselben Personen bewirtschaftet wurden, wuchs das Erfahrungswissen mit der Zeit und damit mit dem Alter. Dadurch verfügten die Älteren über umfangreichere Erfahrung und Wissen; ihr Wissen war nicht „veraltet“, sondern im Alter facettenreicher, da sie über die Jahre auf unterschiedliche Situationen und damit Abweichungen reagieren mussten. Daher hatte ihr Wissen eine hohe ökonomische Bedeutung und ältere, erfahrene Menschen häufig ein hohes Ansehen.

Existenzieller Umgang mit natürlichen Ressourcen

Direktes Interesse am Erhalt der natürlichen Ressourcen

Die natürlichen Ressourcen kamen in der Regel aus dem unmittelbaren regionalen Umfeld oder wurden selbst hergestellt: Wasser, Bodenfruchtbarkeit, Futter für die Zugtiere, Dünger als selbst produziertes Betriebsmittel, Haltung und Zucht der Zugtiere usw. Eine Übernutzung der heute sogenannten „öffentlichen Güter“ hätte unmittelbare Auswirkungen auf den eigenen Haushalt und Betrieb gehabt, weil Schäden an der Natur nicht ohne weiteres durch den Zukauf von Betriebsmitteln (Dünger, Pflanzenschutzmittel, Saatgut usw.) kompensiert werden konnten.

Es bestand daher ein unmittelbares Interesse, diese Ressourcen zu schützen. Ein erheblicher Umfang an Arbeit wurde zum Erhalt der Ressourcen aufgewandt. Im Idealfall wurden die Ressourcen so genutzt, dass sie nicht oder kaum verbraucht wurden, auch wenn dies mit einem hohen Arbeitsaufwand verbunden war. Im Schadensfall wurde erheblicher Aufwand betrieben, um einen optimalen Zustand wiederherzustellen.

Kreislaufwirtschaft

Essentielle Ressourcen würden am Hof produziert und reproduziert. Nahezu alle für das Fortbestehen notwendigen Ressourcen wie Energie, Saatgut und Vieh wurden innerhalb der Hofwirtschaft oder in geregelten und verlässlichen Austauschbeziehung mit anderen Höfen eigenständig her- und sichergestellt.

Die knappen und meist regionalen Ressourcen mussten eingesetzt, aber auch erhalten werden. Unter diesen Bedingungen waren eine intakte Kreislaufwirtschaft und ressourcenschonendes Wirtschaften von grundlegender Bedeutung.

Sparsamer Umgang mit knappen Ressourcen

Bäuerliches Wirtschaften war sparsames Wirtschaften. Das hatte unterschiedliche Gründe.

Selten gab es Überschüsse: Allein aus dem Vorsorgeprinzip und zur Risikovermeidung wurden Vorräte angelegt und mit diesen musste sparsam umgegangen werden.

Solange die Höfe kaum in den Markt integriert waren, waren auch die Möglichkeiten Ressourcen zuzukaufen – beispielsweise Dünger, Zugtiere oder Saatgut – begrenzt.

Bei der Gestaltung der Produktionsweise ging es daher nicht um maximalen Output (Effekt) – heute oft erreicht durch hohen Input und verschwenderischen Einsatz von Ressourcen – sondern um einen möglichst hohen Wirkungsgrad je eingesetzter Einheit einer Ressource, das heißt um einen möglichst effizienten Ressourceneinsatz.

Möglichst viel von dem, was in Betrieb und Haushalt an Abfällen oder Nebenprodukten anfiel, wurde wiederverwertet (als Dünger, Rohstoff, Tierfutter etc.). Um dies optimal umzusetzen, war ein komplexer Betriebsorganismus erforderlich, der einer in der Industrie üblichen Spezialisierung weitgehend entgegen stand.

Verfügbare Reproduktion bei Nutzpflanzen und Nutztieren

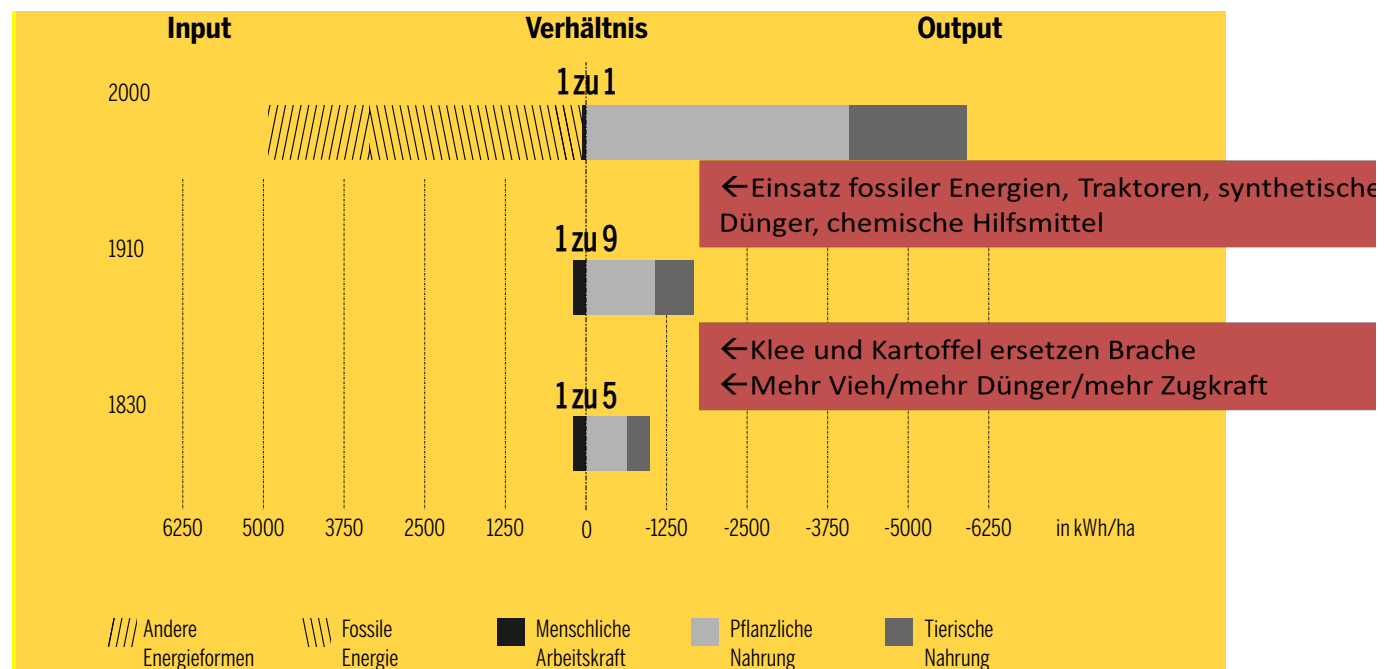
Die Betriebe hatten einen offenen und dadurch eigenen Zugang zu den Reproduktionsquellen in der Pflanzen- und Tierzucht; das heißt fruchtbare Vater- und Muttertiere bei den Nutztieren und „eigene“ samenfeste Sorten bei den Kulturpflanzen. Konkrete Austauschbeziehungen zu anderen Betrieben sicherten die Fruchtbarkeit – und damit Ertragssicherheit – der Nutztiere und Kulturpflanzen. Die Sortenvielfalt entstand auf den Höfen, die ihre Sorte per Auslese – direkt aus den auf den Äckern und in den Gärten angebauten Kulturpflanzen – weiterzüchteten. Nicht jeder Hof hat alle Sorten und Rassen erhalten: Saatgut oder Zuchttiere wurden getauscht, männliche Zuchttiere wurden oft gemeinsam gehalten.

Systemimmanente Energieversorgung

Die Energie-Kreisläufe waren relativ geschlossen. Zur Aufrechterhaltung der Produktion wurde kaum Energie von außen benötigt bzw. zugekauft. Der Hauptenergielieferant der alten bäuerlichen Landwirtschaft war die Sonne. Die auf den Äckern und Wiesen angebauten Kulturpflanzen wandelten diese durch die Assimilation des Lichtes in stoffliche Substanz um. Weitere Energiequellen waren die Arbeitskraft der Menschen und die Zugkraft der Tiere. Diese lokale Energiebilanz war enorm effizient, vor allem, nachdem im Laufe des 19. Jahrhunderts die Brache durch Klee gras ersetzt und der Anbau von Kartoffel die Fruchtfolge erweiterte. Nach den Berechnungen des Umwelthistorikers Fridolin Krausmann verbesserte dies das Verhältnis von Energie-Input zu Energie-Output (gemessen in Kilowattstunden pro Hektar) von 1:5 zu 1:9.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts hat sich dieses Verhältnis massiv verschlechtert; vor allem durch den Einsatz fossiler Energien für die Treibstoffe der nun angeschafften Traktoren sowie den Einsatz synthetischer Düngemittel und anderer chemisch-synthetischer Hilfsmittel, deren Erzeugung sehr energieaufwändig ist. Der Energie-Input von außen ermöglichte eine Steigerung der Erträge (des Energie-Outputs), allerdings verringerte sich das Verhältnis von Energie-Input zu Energie-Output auf das Verhältnis 1:1. Pro entnommener (geernteter) Energie-Einheit muss eine Energie-Einheit dem Acker zugeführt werden. Den massiv gesteigerten Erträgen steht ein massiv gesteigerter Energie-Input gegenüber (siehe Abbildung 3).

Abbildung 3: Abhängigkeit von Energiezufuhr von außen / Abnahme Energie-Ertrag



Quelle: verändert nach Krausmann 2004 (grafische Darstellung Richard Schwarz)

Vorratshaltung als essentieller Baustein

Lagerhaltung war für das Funktionieren bäuerlicher Ökonomien von zentraler Bedeutung. Das betraf sowohl das Futter für die Tiere als auch die Bevorratung der über das Jahr hindurch benötigten Lebensmittel. Die Bauweisen der Höfe waren darauf ausgerichtet, die Einlagerung und die Pflege und Kontrolle der Lagervorräte waren wichtige Tätigkeiten.

Risikominimierende Vielfalt in der bäuerlichen Landwirtschaft

Versorgung

Der vielfältige Hof mit seiner Kreislaufwirtschaft und die vielfältige „bäuerliche Kulturlandschaft“ sind die Phänotypen eines Betriebskonzeptes, für das nicht Spezialisierung, sondern die Sicherstellung einer breitgefächerten Selbstversorgung die Maxime war.

Die Ziele der bäuerlichen Betriebe waren nicht Rationalisierung und Spezialisierung, um ein einziges Produkt möglichst effektiv zu erzeugen, sondern die Bereitstellung der gesamten für das alltägliche Leben notwendigen Güter.

Flexibilität und Risikominderung

Die Vielfalt bäuerlicher Landwirtschaft ist eine Überlebensstrategie für wechselnde Rahmenbedingungen, wechselnde Witterungsbedingungen, das sich immer wieder verändernde Arbeitskräftepotenzial in der Familie, sich verändernde Märkte u.a.m.

Die vielfältig organisierten Höfe konnten je nach Situation den einen oder anderen Betriebszweig ausdehnen oder zurückfahren. Diese Vielfalt führte zu einer flexiblen Anpassungsfähigkeit und ist ein wichtiges Kriterium für die Resilienz bäuerlicher Familienbetriebe.

Nutztiere als zentraler Baustein der Hofökonomie

Im Betriebsorganismus spielte das Nutztier eine zentrale Rolle. Man konnte es in vielfältiger Weise nutzen: als Zuchtier, Lieferant von Nahrungsmitteln (Fleisch, Milch und Eier) sowie als Lieferant von wichtigen Rohstoffen (Wolle, Häute, Horn etc.).

Die Landwirtschaft war eng mit der Haltung von Wiederkäuern verbunden. Erst diese machten die als Lebensmittel nicht direkt geeigneten Pflanzen für den Menschen nutzbar – das Grünland und damit einzelne Flächen (Hutweiden, steile Hofflächen, Feuchtwiesen) oder ganze Gebiete wie Almen, die sich nicht für den Ackerbau eignen. Gleichzeitig sicherte und erhöhte der Mist der Tiere die Fruchtbarkeit der Äcker. Und: Durch die eigene Nachzucht behielt man die Reproduktion im Betrieb. Die Nachzucht der Kühe hatte – auch am auf Selbstversorgung ausgerichteten Hof – eine große Bedeutung als eine sich selbst erneuernde Ressource.

Die Einbindung in den komplexen Betriebsorganismus führte zu Tierrassen, die vielfältig genutzt werden konnten. So ging es zum Beispiel beim Drei-Nutzungsrind um möglichst vielfältige Nutzungsoptionen (Milch, Fleisch, Zuchtier).

4 Umbrüche in der bäuerlichen Landwirtschaft

Umbrüche in der bäuerlichen Landwirtschaft gehen Hand in Hand mit Umbrüchen in der Gesellschaft. Häufig ist nicht auszumachen, was Ursache und was Wirkung ist: Ist die Mechanisierung der Landwirtschaft Folge oder Ursache der Abwanderung der Landarbeiter in die Industrie? Wurden die Landarbeiter durch die Mechanisierung verdrängt oder wurde die Landwirtschaft verstärkt mechanisiert, weil die Landarbeiter abwanderten, da sie sich in den Städten eine Verbesserung ihrer Lebensumstände versprachen? Fakt ist, dass solche Phänomene meist parallel stattfanden und den Wandel bäuerlicher Ökonomien in eine marktorientierte und marktintegrierte Landwirtschaft vorantrieben.

Der Ausstieg aus einer (mehr oder weniger) auf Selbstversorgung eines Hofes ausgerichteten bäuerlichen Ökonomie hin zu einer Außenorientierung vollzog und vollzieht sich über längere Zeiträume, Stück für Stück und nicht mit einer großen, einmaligen Entscheidung. Häufig vollzog sich die Integration und Ausrichtung von Betrieben an der Marktwirtschaft in Regionen, die nahe an industriellen Zentren lagen früher und schneller und in peripheren Regionen sowie im Berggebiet um Jahrzehnte später. Den Wandel auf betrieblicher Ebene beschreibt Maria Bidlingmaier eindrücklich und umfangreich in ihrer in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg entstandenen ethnographischen Studie „Die Bäuerin in zwei Gemeinden Württembergs“. Sie beschreibt, wie die alte Ordnung der bäuerlichen Landwirtschaft in diesen Gemeinden aufbricht, sich die Betriebe mehr und mehr an einer kapitalistischen Wirtschaftsweise orientieren und wie sich dies letztlich auf Arbeit und Leben der Bäuerinnen auswirkt – auf die Quantität und Qualität der Arbeit und auf das Zusammenspiel von Betrieb und Familie. Da in der rasch wachsenden Kleinstadt Lauffen sich mit zunehmender Industrialisierung und steigender städtischer Bevölkerung der Boden verteuert, wachsen die Ausgaben der Betriebe und werden bare Einnahmen zunehmend notwendig. Bidlingmaier weist anhand genauer Arbeitszeitaufzeichnungen nach, dass Arbeitszeit und Belastung der Bäuerinnen mit der zunehmenden Marktintegration rasant zunahm und sie zusätzlich zu ihren Tätigkeiten in der Hauswirtschaft Tätigkeiten im Erwerbsbetrieb (im Weinbau oder beim Anbau von Kartoffeln) verrichteten. Dies hing nicht nur mit dem Ausbau der Produktion für den Markt zusammen, sondern auch mit der Abwanderung der ländlichen Arbeiterschaft in die Industrie. So wandelte sich der Betrieb immer mehr zum reinen Familienbetrieb. Mit anderen Worten: Die Reduktion des bäuerlichen Betriebes auf den bäuerlichen Familienbetrieb ist ein Ausdruck und Folge der Rationalisierung der Landwirtschaft. Gleichzeitig wurden auch immer mehr Produkte des bäuerlichen Betriebes – die dann zur Selbstversorgung fehlten – vermarktet: etwa Milch, Butter und Eier.

Fast 100 Jahre später beschreibt die Soziologin Christa Müller am Beispiel der westfälischen Kleinstadt Borgentreich die Wandlung einer lokalen Ökonomie zum „globalisierten Dorf“ und bäuerliche Überlebensstrategien „zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung“.

Waren in Borgentreich noch bis in die 1950er Jahre nahezu alle Bewohner Selbstversorger, arbeiten Ende des 20. Jahrhunderts nur noch rund 16 Prozent der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft. Doch nicht nur die Abnahme der landwirtschaftlichen Betriebe, auch das Aufbrechen der gesamten Ökonomie des Dorfes zeigt, wie der ökonomische und der soziale Zusammenhalt des Dorfes verloren gingen: Als in der Nachkriegszeit die ersten Supermärkte aufkamen, kauften die Bewohner des Dorfes hier zunächst noch „heimlich“ ein und versteckten die Einkäufe im Kofferraum, weil ihnen bewusst war, dass sie damit den Warenhandlungen des Dorfes – also den eigenen Nachbarinnen und Nachbarn – die Existenzgrundlage entzogen. Immer mehr Bauern kauften eigene Schrotmühlen, was wiederum die fünf Mühlen des Ortes überflüssig machte, die zudem mit ihren Mahlwerken das immer beliebter werdende Weißmehl nicht herstellen konnten. Die Anzahl der Handwerker verringerte sich, weil ihre Tätigkeiten auf den landwirtschaftlichen Betrieben und im Dorf nicht mehr gebraucht wurden. Christa Müller schreibt: „Der Schäfer wurde Milchkontrollassistent, der Schmied lernte Busfahren, der Schneider ging in die Fabrik, der Sattler führte sein Geschäft als Raumausstatter weiter.“

Betrachtet man die Entwicklung einzelner Betriebe, dann hat jede einzelne Entscheidung „gute“ Gründe, einen betriebswirtschaftlichen oder auch einen familiären Hintergrund und ist aus ihrer Zeit und aus der damaligen Relevanz für den Betrieb heraus nachzuvollziehen.

Die Treiber für diese Entscheidungen und Entwicklungen sind vielfältig. Wir wollen im Folgenden einige treibenden Kräfte und ihre Konsequenzen benennen.

Technologischer Fortschritt in der Landwirtschaft

Die Geschichte der Landwirtschaft ist auch eine Geschichte einer kontinuierlichen technologischen Entwicklung. Erfindungen und Innovationen machten das Arbeiten weniger mühselig oder steigerten die Produktivität. Manche haben aber auch in einem erheblichen Maße dazu beigetragen, die komplexen Wirkungszusammenhänge des bäuerlichen Wirtschaftssystems aufzubrechen und eine arbeitsteilige und damit tendenziell industrielle Landwirtschaft zu fördern.

So nahm mit dem zunehmenden technischen Fortschritt die Arbeitsteilung kontinuierlich zu und wesentliche Teile des Produktionsprozesses wurden an die vor- und nachgelagerte Industrie abgegeben. Dies reduzierte die ursprüngliche Komplexität landwirtschaftlicher Betriebe. Die Einheit des „Ganzen Hauses“ – als Einheit von Produktion, Lagerung, Verarbeitung und täglicher

Versorgung – brach auf. Übrig geblieben ist die landwirtschaftliche Rohstoffproduktion. Die Bereitstellung der Produktionsmittel (Saatgut, Energie, Dünger usw.) sowie die Verarbeitung und Vermarktung der Lebensmittel haben längst nichts mehr mit der bäuerlichen Ökonomie im engeren Sinne zu tun. Die meisten Schritte des Wertschöpfungsprozesses befinden sich in der Hand von gewerblichen Unternehmen.

Innerhalb der Landwirtschaft selbst fanden zwei parallel verlaufende Entwicklungen statt: Durch die Spezialisierung auf immer weniger Betriebszweige nahm selbst innerhalb des begrenzten Spektrums der Rohstoffproduktion die Vielfalt der Arbeit ab, auch dies ein Kennzeichen von Industrialisierung.

Angesichts des drastischen Abbaus von Arbeitskräften erhöhte sich jedoch für die einzelne Arbeitskraft die Komplexität der Tätigkeiten und Arbeitsabläufe. Im bäuerlichen Familienbetrieb müssen nun die wenigen noch vorhandenen Arbeitskräfte alle notwendigen Arbeiten erledigen.

Aufbrechen innerbetrieblicher Kreisläufe und der Verlust an Vielfalt

Im Jahr 1909 wurde das Haber-Bosch-Verfahren zur Produktion von synthetischem Stickstoff entwickelt. Stickstoff – eine entscheidende aber bis dahin immer begrenzte Ressource – wurde leicht und relativ kostengünstig verfügbar. Die Relevanz der Tierhaltung für die Steigerung der Bodenfruchtbarkeit bzw. für die Ertragsfähigkeit der Böden ging zurück. Ebenso die Bedeutung des Anbaus von Leguminosen.

Mit dem Aufkommen fossiler Brennstoffe ergab sich die Möglichkeit mobile Maschinen einzusetzen. Das steigerte Produktivität und Leistungsfähigkeit.

Diese neuen Ressourcen stammen aber nicht aus der innerbetrieblichen Kreislaufwirtschaft, es entstand die sogenannte „vorgelagerte Industrie“, aus der nun „externe Ressourcen“ zugekauft werden müssen. Der Anteil der Arbeiten im gesamten Produktionsprozess die von dieser verrichtet werden, erhöhte sich laufend.

Die Entwicklung von chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln war ein weiterer technologischer Fortschritt, bei dem die neue Ressource (= das Pflanzenschutzmittel) nicht mehr auf dem Hof selbst, sondern von der vorgelagerten Industrie bereitgestellt wurde. Die neuen Pflanzenschutzmittel führten aber nicht nur zu einer größeren Arbeitsteilung innerhalb des landwirtschaftlichen Produktionsprozesses: Die Bedeutung der Fruchtfolgen für das Risikomanagement im Sinne eines vorbeugenden Pflanzenschutzes sank. Damit verlor ein wesentlicher Grund für die Vielfalt auf den Höfen an Bedeutung.

Auch die Mechanisierung hatte Auswirkungen auf die Vielfalt: Die Tierhaltung verlor eine ihrer wichtigen Aufgaben. Zugtiere waren nicht mehr nötig. Die Vielfalt der Tiere auf den Höfen nahm ab und die Tierzucht konnte sich auf eine geringere Anzahl von Merkmalen konzentrieren.

Bedeutungsverlust des Ressourcenschutzes

Wo die natürlichen Ressourcen des eigenen Betriebs durch externe Ressourcen ergänzt und ersetzt wurden, verlor der Erhalt der natürlichen lokalen Ressourcen an Bedeutung. So wurde ab Anfang des 20. Jahrhunderts vermehrt synthetischer Stickstoff in die Betriebe eingeführt. Die Erträge stiegen signifikant an. Damit einher ging aber der schleichende Verlust der – zuvor vom Betrieb selbstgeschaffenen und immer wieder hergestellten – Bodenfruchtbarkeit.

Der Einsatz der externen Ressourcen hat tendenziell negative Auswirkungen auf öffentliche Güter (Grundwasser, Luft, biologische Vielfalt u.a.m.). Die dadurch verursachten Kosten erscheinen weder in der Buchhaltung der landwirtschaftlichen Betriebe noch in der Buchhaltung der vorgelegerten Industrie, sondern werden externalisiert.

Das Ende der selbst hergestellten Grundversorgung

Mit der technischen Entwicklung und Spezialisierung der Betriebe und mit der Modernisierung der Haushalte nahm die unmittelbare Selbstversorgung kontinuierlich ab.

Der eigene Bedarf an Lebensmitteln wurde auf den Höfen zunehmend weniger relevant für die Ausgestaltung der betrieblichen Produktion. Damit verloren auch die ursprünglich komplexen Zwecke bäuerlicher Ökonomien immer mehr an Bedeutung für die Ausrichtung der Betriebe.

Noch deutlicher als bei den Lebensmitteln ist das Ende der Selbstversorgung bei anderen Produkten des täglichen Bedarfs; das meiste kann schon lange nicht mehr selbst hergestellt werden. Von Möbeln bis zum Smartphone, von der Kleidung bis zum Fahrzeug: Alles muss gekauft werden. Für diese Konsumgüter brauchten Betrieb und Haushalt mehr finanzielle Mittel, die durch den Wirtschaftsbetrieb erwirtschaftet werden mussten. Der Zweck des Betriebes verschob sich von der Erzeugung von Lebensmitteln und Konsumgütern für die Familie zur Erwirtschaftung von Geld für den Kauf von Betriebs- und Lebensmitteln.

Diese Entwicklung betraf nicht nur den Haushalt, sondern auch den Betrieb: Neue Maschinen, die immer weitere Verbreitung fanden, konnten nicht mehr selbst hergestellt, sondern mussten zugekauft werden. Auch dies führte zu einer zunehmenden Arbeitsteilung.

Bei der Beschaffung der Produktionsmittel für die Erzeugung von Lebensmitteln, wie Saatgut und Technik hat sich in den vergangenen Jahrzehnten eine geradezu paradoxe Entwicklung er-

geben: Die ursprünglich so existenziell wichtige bäuerliche Versorgungssouveränität hat sich in eine fast absolute Abhängigkeit von spezialisierten Zulieferern verwandelt. So ist es heute geradezu aussichtslos, wenn nicht sogar rechtlich verboten, eigenes Saatgut zu erzeugen. Durch die außerbetriebliche Arbeitsteilung hat der Betrieb viel an Souveränität verloren. Die früher für Bauern und Bäuerinnen wichtige ökonomische Unabhängigkeit für die unmittelbare Versorgung mit Lebensmitteln gibt es heute nicht mehr. Es bestehen dadurch erhebliche betriebswirtschaftliche Risiken in der Beschaffung der Produktionsmittel und im Absatz der Produkte.

Technologischer Fortschritt außerhalb der Landwirtschaft

Nicht nur der technologische Fortschritt innerhalb der Land- und Ernährungswirtschaft hatte Folgen. Die Entwicklung des Verkehrswesens vereinfachte den Transport von landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Das betraf sowohl den Transport der eigenen Erzeugnisse auf die Märkte, aber auch den Zukauf von allem, was für das tägliche Leben und das Wirtschaften auf dem Hof nötig ist. Damit entfiel auch für marktferne Höfe Schritt für Schritt die Notwendigkeit der Selbstversorgung von Haushalt und Betrieb. Gleichzeitig war Marktferne kein unüberwindbares Hindernis mehr, selbst auf Märkten aktiv zu werden.

Marktintegration und Kreditwesen

Funktionierte die Selbstversorgung „bargeldlos“, wurde dies mit zunehmender außerbetrieblicher Arbeitsteilung anders. Um an den technischen Innovationen teilhaben und die neuen Ressourcen und Maschinen, die vom vorgelagerten Gewerbe produziert wurden, kaufen zu können, mussten erhebliche finanzielle Mittel zur Verfügung stehen. Das bedeutete, dass Bäuerinnen und Bauern sich mit ihren Erzeugnissen auf die Märkte begaben und den Betrieb nach und nach immer stärker an den Rahmenbedingungen der Marktwirtschaft ausrichteten. Damit begann aber auch der klassische Druck durch die Economies of Scale und das daraus resultierende „Wachsen oder Weichen“.

Mit der zunehmenden Marktintegration verschob sich der Schwerpunkt der betrieblichen Orientierung von der Versorgung des „Selbst“ (der Menschen, die auf dem Hof leben und arbeiten), hin zu dem Ziel, einen möglichst hohen Verkaufspreis für die erzeugten Produkte am Markt zu erzielen. Mit diesen Einnahmen wurden dann die erforderlichen Ressourcen für den Betrieb „zugekauft“.¹ Auch die Selbstversorgung des Haushalts mit Lebensmitteln und anderen Erzeugnis-

¹ in der Landwirtschaft ist immer noch das Wort „zukaufen“ üblich. Es lässt das ursprüngliche Selbstverständnis erahnen. Eigentlich wird alles selbst erzeugt, nur das eine oder andere muss man „zukaufen“.

sen, die früher auf dem Hof selbst hergestellt wurden, wurde Schritt für Schritt durch den Einkauf im Laden ersetzt.

Geregeltes Kreditwesen entsteht

Die Marktintegration eröffnete auch neue Möglichkeiten. Im historischen bäuerlichen Betrieb wurden Investitionen in der Regel mit dem über einen längeren Zeitraum Gesparten finanziert. Schritt für Schritt nahmen auch auf bäuerlichen Betrieben finanzkapitalistische Wirtschaftsweisen zu. Bauern und Bäuerinnen griffen nicht mehr nur auf einen in der Vergangenheit erwirtschafteten Profit zurück, sondern sie nahmen Kredite auf, um die Zukunft zu finanzieren. Die Konsequenz war, dass kontinuierlich und ausreichend finanzielle Mittel vorhanden und damit auch erwirtschaftet werden mussten, um Kredite zu tilgen. Und es stieg das Risiko. Ersparnisse sind real, hingegen wird ein Kredit auf Basis der in Zukunft erwarteten Erträge und Gewinne berechnet.

Ein wichtiger Moment in der Geschichte des Kreditwesens war die sogenannte „Bauernbefreiung“ von 1848. Bauern konnten nun eigenes Land und Höfe besitzen und „frei“ über diese verfügen. Allerdings ging das Land nicht frei aus dem Besitz des Landadels in das Eigentum der Bauern und Bäuerinnen über, sondern sie mussten es den Großgrundbesitzern abkaufen. Das brachte einen hohen Kapitalbedarf mit sich. Viele Höfe, die nicht genug Kapital aufbringen konnten, wurden in den Jahren nach der Bauernbefreiung zwangsversteigert. Im Jahr 1854 schuf Friedrich Wilhelm Raiffeisen den ersten „Hilfsverein für unbemittelte Landwirte“, um Bauern zu helfen an eigenes Land und Höfe zu gelangen, ohne sich auf den Kreditwucher von Banken und Geldverleihern einlassen zu müssen. Der Genossenschaftsgedanke und in der Folge der „Darlehenskassenverein“ gelten als Ursprung der heute weit verbreiteten Genossenschaftsbanken.

Sozialer Wandel

Im bäuerlichen Betrieb bedingten sich der Wirtschaftsbetrieb und die Sozialstruktur der Familie unmittelbar: Der Hof versorgte die Familie und die Familie versorgte (bewirtschaftete) den Hof. Der Familienbetrieb garantierte „Kontinuität und Beständigkeit“, sowohl in der Familie als auch im Betrieb.

Dieser unmittelbare Bezug im bäuerlichen Familienbetrieb war kulturell fest verankert und wandelte sich zunächst wenig, als sich Haus und Hof immer weiter voneinander entfernten und die Landwirtschaft tendenziell zu einem Unternehmen wurde. Kontinuität und Beständigkeit waren weiterhin ein wichtiges Ziel, auch wenn die Geldwirtschaft die Selbstversorgung ersetzte. Aller-

dings verringerte sich die unmittelbare Notwendigkeit dieser engen Verbindung. Nach und nach entfiel ein fundamentales Motiv bäuerlicher Ökonomien.

Soziale Absicherung

Der Übergang von bäuerlichen Betrieben zu ganz normalen Unternehmen wurde unterstützt durch die Entwicklung eines Versicherungssystems, das Schritt für Schritt Instrumente zur sozialen Sicherung einführte: Altersvorsorge, Unfallversicherung, Arbeitslosenversicherung und anderes mehr. Je besser diese Instrumente wirkten, umso eher konnten Höfe und ihr jeweiliges dörfliches Umfeld ihre Aufgabe als Solidargemeinschaft reduzieren.

Unabhängige Berufsentscheidung

Derzeit wird die Auflösung der ehemals notwendigen Verkoppelung besonders deutlich durch die Tatsache, dass sich immer mehr Kinder von selbstständigen Landwirten in ihrer beruflichen Entscheidung vom Familienbetrieb freimachen und den elterlichen Betrieb nicht übernehmen. Bis in die jüngere Vergangenheit gab es solche Entscheidungen meist nur dann, wenn der Betrieb wirtschaftlich nicht mehr tragfähig war, um eine Familie zu ernähren. Das hat sich geändert. Jüngere Umfragen zeigen (Thomas 2015), dass die Entscheidung der Kinder, den elterlichen Betrieb nicht zu übernehmen, inzwischen häufiger mit grundsätzlich anderen Interessen begründet wird, als mit der Unwirtschaftlichkeit des Betriebes.

Feminisierung der Landwirtschaft

Die „Feminisierung der Landwirtschaft“ wird in der agrarsoziologischen Literatur seit den 1970er Jahren beschrieben und ist eng mit der Industrialisierung der Landwirtschaft verbunden. Die Agrarsoziologinnen Heide Inhetveen und Margarete Blasche weisen in ihrer Studie „Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft“ aus dem Jahr 1983 darauf hin, dass sich mit der Industrialisierung der Landwirtschaft auch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ändert und dass die Frauenarbeit in der Landwirtschaft durch die Industrialisierung allgemein wächst. Der italienische Agrarsoziologe Corrado Barberis interpretiert das Phänomen der Feminisierung der Landwirtschaft als Zeichen der Krise und der Schwäche agrarischer Ökonomien (im Verhältnis zu den anderen Sektoren). Heide Inhetveen beschreibt diese Verschiebung der Position der Bäuerinnen auf den Betrieben auch als Rollenveränderung. Die weitestgehend selbstbestimmt arbeitende und mit zahlreichen Kompetenzen ausgestattete Bäuerin wird im Erwerbsbetrieb zur „mithelfenden Familienangehörigen“. Diese Veränderung bedeutete für viele Bäuerinnen eine zusätzliche Arbeitsbelastung – sowohl was die tägliche Arbeitszeit, die körperliche Belastung und den Verlust von selbstbestimmter Tätigkeit betrifft.

Die zentralen Tätigkeiten der Hauswirtschaft – die Verarbeitung und Vorratshaltung – verlieren im Zuge der Rationalisierung der Landwirtschaft in der Praxis an Bedeutung. Dies entspricht auch dem Paradigmenwechsel, der ab Mitte des 18. Jahrhunderts mit dem Beginn der rationellen Landwirtschaftslehre eingesetzt hatte: So beschreibt Albrecht Thaer (Arzt, Landwirt, Gutsherr des Gutes Möglin bei Brandenburg, 1752 – 1828), der als Begründer der rationellen Landwirtschaft und damit auch der landwirtschaftlichen Betriebswirtschaft gilt, in seinem Werk „Grundsätze der rationellen Landwirtschaft“ die Aufgaben der Wirtschaftlerin denen der Unterverwalter, Lehrlinge und Unteraufseher eines landwirtschaftlichen Betriebes nachrangig. Ende des 19. Jahrhundert werden die Tätigkeiten der Bäuerin (die aufgeklärten Landwirtschaftstheorien des 18. Jahrhunderts nannte sie noch „Hausmutter“) gar nicht mehr beschrieben, weil man sie nicht mehr als Teil des landwirtschaftlichen Betriebes wahrnimmt, sondern zwischen Hauswirtschaft und Landwirtschaft differenziert. Auch das entstehende Schulwesen übernimmt diese Differenzierung.

Wandel der Arbeitswelt:

Von der Versorgung der „Hausleute“ zum Kostenfaktor Arbeit

Das Kern-Ziel bäuerlicher Ökonomien bestand darin, die bäuerliche Familie und alle „Hausleute“ zu versorgen. War ein Hof dazu nicht in der Lage, wurden selbst Familienangehörige in die Fremde geschickt. Das Erbrecht trug seinen Teil dazu bei, dass ein mehr oder weniger ausgewogenes Verhältnis zwischen Ertragspotenzial und den zu versorgenden Menschen bestand.

Bei den funktionellen Eigenschaften haben wir bereits ausgeführt, dass Produktionsprozesse nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen, die den Hof bewirtschaften ausgerichtet werden und nicht umgekehrt. Das ist auch heute noch zu beobachten: Steigen die Nachfolger ein, während die ältere Generation noch weiter wirtschaftet, werden – oft nur zeitweise – neue Betriebszweige eröffnet. Hören die Senioren zum Beispiel mit der viele Jahre lang erfolgreichen Beschickung von Wochenmärkten auf, organisieren die jüngeren Leute andere Vermarktungsformen. Auch heute noch werden also Höfe rund um die Potenziale und Fähigkeiten der Menschen herum organisiert und nicht andersherum, weil das „soziale System Familie“ starken Einfluss hat.

Auf der anderen Seite ist landwirtschaftliche Arbeit auch ein Kostenfaktor geworden, so dass Arbeit eingespart und ihr Einsatz optimiert werden muss. Historisch wurde dies erstmals deutlich, als aus Knechten und Mägden, die nur Kost und Logis beanspruchten, Landarbeiter wurden, die entlohnt werden mussten. Für die Eigentümer großer Güter konnte es wirtschaftlich lukrativer

sein, arbeitsextensiv zu wirtschaften. Die sinkende Flächenproduktivität von Großbetrieben war für die nationale Selbstversorgung der aufstrebenden Industriestaaten tatsächlich ein Problem. Die höhere Flächenproduktivität bäuerlicher Betriebe war einer der Gründe, warum bäuerliche Familienbetriebe bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts agrarpolitisch unterstützt wurden.

Die hohe Flächenproduktivität bäuerlicher Landwirtschaft hatte allerdings eine wesentliche Ursache in einer hohen Arbeitsintensität. In der Marktwirtschaft wurde der Faktor Arbeit jedoch zunehmend zu einem Kostenfaktor. Zwar sind die Kosten einer Arbeitsstunde eines selbstständigen Bauern oder einer Bäuerin und ihrer Familienangehörigen schwer zu beziffern. Der Strukturwandel zeigt jedoch deutlich, wie Arbeitsplätze in der Landwirtschaft Schritt für Schritt reduziert worden sind. Derzeit ist auf vielen bäuerlichen Familienbetrieben eine weitere Verringerung des Arbeitskraftbesatzes gar nicht mehr möglich, denn viele sind nur noch Ein-Mensch-Betriebe. Eine weitere Reduzierung würde den Wechsel in den Nebenerwerb oder die Betriebsaufgabe bedeuten. Das heißt: Die Rationalisierungsmöglichkeiten der Familienbetriebe in Bezug auf den „Faktor Arbeit“ sind weitgehend ausgereizt.

Hier stehen wir daher wieder vor einem großen strukturellen Umbruch: Während der Anteil der Selbstständigen und Familienarbeitskräfte in der Landwirtschaft weiterhin kontinuierlich zurückgeht, steigt der Anteil der Fremdarbeitskräfte leicht an. Inzwischen sind beide Gruppen etwa gleich groß. Eine weitere Entwicklung in diese Richtung bedeutet daher nicht den weiteren Abbau von Arbeitskräften, sondern eine Neustrukturierung von Höfen und die Integration von zusätzlicher Arbeit in den Betrieb. Allerdings sind es nun – anders als im bäuerlichen Familienbetrieb - immer mehr Fremdarbeitskräfte, die auf den Höfen arbeiten.

5 Neuinterpretation der funktionalen Eigenschaften

Wir haben festgestellt, dass einige der funktionalen Eigenschaften bäuerlicher Ökonomien im Laufe des Strukturwandels von der ursprünglichen Versorgungswirtschaft zur Marktwirtschaft aus dem Betriebsalltag verschwunden oder bedeutungslos geworden sind.

Viele Veränderungen waren in ihrem historischen gesellschaftlichen und einzelbetrieblichen Zusammenhang plausibel. Viele Veränderungen werden aber inzwischen als Problem wahrgenommen: Umweltverschmutzung, wenig tiergerechte Haltungsformen, Wachstumsdruck, schlechte Arbeitsbedingungen auf den Höfen u.a.m.

Es muss aus unserer Sicht nun überprüft werden, welche der funktionalen Eigenschaften für eine sichere und nachhaltige Versorgung mit Nahrungsmitteln wichtig sind und wie sie neu interpretiert, gestaltet und implementiert werden können. Entsprechend unseres methodischen Ansatzes lautet die Frage: Wie können die funktionalen Eigenschaften der bäuerlichen Versorgungswirtschaft unter den veränderten Rahmenbedingungen zu neuer phänomenologischen Ausprägung gebracht werden? Im Folgenden benennen wir beispielhaft mögliche Ansätze.

Außerfamiliäre Hofübergabe zur Wahrung der Kontinuität

Der Generationenvertrag innerhalb der Familie hat als Garant der Kontinuität für landwirtschaftliche Betriebe und damit auch für die Versorgung mit Lebensmitteln an Bedeutung verloren. Es wird zwar weiterhin viele Betriebe geben, die im Generationenwechsel innerhalb der Familie übergeben werden; aber nach der Statistik sind das auf Dauer zu wenige für eine stabile und resiliente Versorgung und vielfältige Bewirtschaftung des ländlichen Raums. Es müssen andere Formen gefunden werden, wie Kontinuität gewahrt werden kann.

Das betrifft zum einen die Organisationsform; zum anderen aber auch Formen der Übertragung, wenn eine Fortführung innerhalb der Familie nicht mehr gewährleistet ist. Die außerfamiliäre Hofnachfolge ist eine Möglichkeit, die Kontinuität in der Erhaltung von Betrieben zu sichern. Denkbar sind auch Formen, in denen Konsumentinnen und Konsumenten mehr Verantwortung für den Vermögenserhalt übernehmen und Miteigentümer am Boden und am Betriebsvermögen werden. Beispiele dafür werden in Kapitel 6 aufgeführt.

Bedarfsorientierte Produktion für eine größere Zahl an Menschen

Die Selbstversorgung eines einzigen Haushaltes kann heute nicht mehr die Bezugsgröße für einen landwirtschaftlichen Betrieb sein. Es ist aber durchaus möglich, dass ein Betrieb oder meh-

rere Betriebe in Kooperation den konkreten Bedarf eines größeren „Selbst“, also von größeren sozialen Einheiten, d.h. Gruppen von Menschen innerhalb von Städten oder Regionen, decken. Die künftige Zielgröße für die Erzeugung und Verarbeitung von Nahrungsmitteln und das Erfolgskriterium für die Betriebe sind dann die „versorgten“ Menschen und nicht mehr der Markt für die einzelnen Produkte. Versorgung wird zur Dienstleistung.

Erweiterter Kapitalbegriff in der Bilanz

Eine regionale Versorgungsökonomie in Anlehnung an den bäuerlichen Betrieb des alten Typs hat unter den Bedingungen der gegenwärtigen Betriebswirtschaftslehre nur eine Chance, wenn erkannt wird, dass der „Erfolg“ anders gemessen werden muss als bisher. Derzeit richten sich landwirtschaftlichen Betriebe nach den funktionalen Eigenschaften von Industrie- oder Handelsbetrieben. Die Finanzbuchhaltung und Bilanzierung, die in der Landwirtschaft angewendet werden, stammen aus Industrie und Handel und sind nicht für die Landwirtschaft geeignet. Sie blenden zu viele Faktoren der landwirtschaftlichen Ökonomie aus.

So hat z. B. die Bodenfruchtbarkeit kein eigenes Vermögenskonto, obwohl sie das zentrale Kapital eines landwirtschaftlichen Betriebes ist. Daher müssen für die regionale Versorgungswirtschaft neue Buchhaltungs- und Bilanzierungsmethoden entwickelt werden, in denen die betriebliche Entwicklung der Vermögensarten der bäuerlichen Ökonomie erfasst und bewertet wird.

Systemimmanente Energieversorgung

Die Landwirtschaft ist ein Wirtschaftsbereich, der eine positive Energiebilanz aufweisen könnte. Sie kann Sonnenenergie in organische Substanz umwandeln und verwertbar machen. Heute wird auf einem konventionellen Betrieb jedoch mehr Energie in die Produktion eingeführt als Energie aus ihr entsteht. Die Energiebilanz bei der Beschaffung von Nahrungsmitteln muss sich wieder an der Energieaufbauleistung der produzierenden Betriebe orientieren. Das kann heute durch technische Messbarkeit dargestellt und kalkuliert werden.

Verfügbare Reproduktion von Nutzpflanzen und Nutztieren

Für einen einzelnen Betrieb ist es kaum möglich, Pflanzenzucht, Saatgutvermehrung und Nachzucht der Nutztiere alleine zu bewerkstelligen. Der Wissensfortschritt ist immens und der wirtschaftliche Aufwand ist hoch; sie bewegen sich in Dimensionen, die von einem landwirtschaftlichen Familienbetrieb nicht unterhalten werden können. Diese Arbeitsbereiche könnten aber in regionalen Versorgungsnetzwerken durch eine Kooperation von spezialisierten Betrieben mit

Höfen übernommen werden. Es ist aber erforderlich, dass die genetischen Ressourcen offen zugänglich bleiben, d.h. die Pflanzenzucht muss mit offenblühenden (nicht hybriden) Sorten arbeiten.

Diese Beispiele sollen genügen, um zu zeigen, wie der konstruktive und zukunftsorientierte Umgang mit den funktionalen Eigenschaften von uns gemeint ist. Es kommt uns nicht darauf an, alle Funktionen wieder an einen einzelnen Bauernhof alten Typs zu koppeln. Die inneren Gestaltungsprinzipien sollen stattdessen neu interpretiert und in moderner Form zur Ausprägung gebracht werden.

6 Praktische Ansätze

Es gibt bereits praktische und theoretische Ansätze, die versuchen bäuerliche Denk- und Wirtschaftsweisen in moderner Form zu gestalten. Im Folgenden beschreiben wir einige Beispiele.

Einzelbetriebliche Ansätze

Die Wertschöpfungskette zurück auf den Hof holen

Viele landwirtschaftliche Betriebe – zunächst vorwiegend im ökologischen Landbau – haben auf die durch den Strukturwandel erzwungene Reduzierung auf reine Rohstoffproduktion reagiert und Wertschöpfungsstufen wieder an den Hof zurückgeholt. Sie verbacken ihr Getreide zu Brot, verarbeiten ihre Milch zu Käse oder gehen zur Direktvermarktung über, eröffnen Hofläden und gastronomische Betriebe. Damit sind diese Betriebe zwar nicht zurückgekehrt zur klassischen Versorgungswirtschaft und zur Einheit von Haushalt und Betrieb. Aber sie haben die betriebliche Vielfalt wieder vergrößert und wirtschaftliche Wertschöpfung zurückgeholt. Diese Diversifizierung wurde und wird von der Agrarpolitik mit speziellen Förderprogrammen unterstützt. Gegenwärtig stagniert dieser Trend oder geht sogar wieder zurück. Vor allem, weil kleinere Familienbetriebe mit der Fülle an unterschiedlichen Arbeiten und Aufgaben oft überfordert sind.

Alternativ kaufen Betriebe Produkte aus dem Großhandel oder von Kollegen für ihre Direktvermarktung zu und verdienen Geld durch den Handel. Letztlich geht es bei diesen Versuchen darum, mit den vor- und nachgelagerten Wertschöpfungsstufen Geld zu verdienen. Es geht nicht darum, die historische Versorgungswirtschaft wiederherzustellen, um die Mitglieder des Haushaltes umfassend zu versorgen. Ein wichtiger Antrieb bei diesem Vorgehen ist, dass alle Wertschöpfungsstufen vor und nach der Rohstoffproduktion meist rentabler sind und einen finanziellen Ausgleich zur wenig rentablen landwirtschaftlichen Produktion bieten.

Dieses Vorgehen ist sicher zielführend für den Erhalt einzelner Betriebe und zahlreicher Arbeitsplätze im ländlichen Raum, doch sind hierbei einige wesentliche Faktoren der bäuerlichen Ökonomie nicht berücksichtigt.

Sparsame, effiziente und wirtschaftliche Ressourcennutzung:

Unterschiedliche Wirtschaftsstile

In den letzten Jahren lag ein Schwerpunkt der Diskussion über die Zukunft der Landwirtschaft und der Ernährungssicherheit in der Auseinandersetzung zwischen ökologischem Landbau und konventioneller Landwirtschaft. Doch auch im ökologischen Landbau gibt es innerhalb der gege-

benen Richtlinien ressourcenintensive und weniger intensive Produktionstechniken, spezialisierte und vielfältig organisierte Betriebe.

Für die Diskussion um bäuerliche Wirtschaftsweisen scheint uns daher eine Diskussion wichtig, die erst langsam von breiteren Kreisen wahrgenommen wird: Die Diskussion um unterschiedliche Wirtschaftsstile. Ein konkretes Beispiel beschreiben die Agrarökonominnen Dorfner und Härle (2008). Sie haben anhand von Buchführungsergebnissen in Bayern fünf Betriebstypen identifiziert, die alle zum gleichen Betriebserfolg kommen - rund 50.000 Euro Gewinn – aber völlig unterschiedliche Art und Weise:

- Der „Wachstumstyp“ erzielt das Ergebnis durch den Bau eines neuen Stalles und die Aufstockung seiner Herde auf rund 100 Tiere. Die Wachstumsbetriebe halten damit rund doppelt so viele Tiere wie ihre Kollegen.

17 Prozent der analysierten Betriebe verfolgten diese Strategie.

- Der „Milchleistungstyp“ erzielt das Ergebnis durch eine extrem hohe Milchmenge pro Kuh; mehr als 10.000 l waren es im Herdendurchschnitt. Bei den vier anderen Betriebstypen lag der Herdendurchschnitt zwischen 5.268 l bei den „Einnahmeoptimierern“ und 8.210 l bei den „Kostenoptimierern“.

11 Prozent der analysierten Betriebe verfolgten diese Strategie.

- Die „Kostenoptimierer“ haben ein low cost System entwickelt. Sie erzielen keine Maximalerträge, sondern konzentrieren sich auf niedrige Kosten. In der Milchviehhaltung kann das beispielsweise der Verzicht auf Kraftfutter und die Erzeugung von Milch aus Grundfutter sein. Das spart u.a. Futterkosten, aufgrund der besseren Tiergesundheit auch Tierarztkosten.

10 Prozent der analysierten Betriebe verfolgten diese Strategie.

- Die „Einnahmeoptimierer“ achten darauf, dass sie pro erzeugtem Liter Milch einen hohen Preis erzielen. Das sind Betriebe, die besondere Qualitäten erzeugen, die zu höheren Preisen vermarktet werden können; in der Regel Bio-Betriebe. Trotz der erheblich höheren Kosten für das Futter in Bio-Qualität kommen auch sie auf einen angemessenen Gewinn.

12 Prozent der analysierten Betriebe verfolgten diese Strategie.

- Rund 50 Prozent der analysierten Betriebe sind sogenannte „Allrounder“. Sie waren in keiner der bisher beschriebenen Strategien besonders gut. Aber auch sie verdienten rund 50.000 € mit der Milchviehhaltung. Nicht nur die Spezialisten sind erfolgreich, auch der Mittelweg kann zum Ziel führen.

Dass eine solche Vielfalt von unterschiedlichen betrieblichen Strategien zum gleichen Betriebsergebnis in Bezug auf das Einkommen führt, zeigt die Vielfalt der betriebsindividuellen Möglichkeiten.

Aus einer gesellschaftlichen Sicht sind diese verschiedenen Wirtschaftsstile allerdings unterschiedlich nachhaltig: Der Wachstumstyp arbeitet tendenziell mit viel Fremdkapital und gerät in die Wachstums(druck)spirale. Der Milchleistungstyp hat eine kraftfutterbetonte Fütterung und gerät unter Aspekten des Umwelt- und Klimaschutzes oder auch der tiergerechten Fütterung in die Kritik. Beide Typen waren jedoch Leitbilder in Zeiten der Nahrungsmittelknappheit und diese beiden Betriebstypen sind in der Vergangenheit politisch gezielt gefördert worden: Der Wachstumstyp durch die Förderung von Stallbauten. Der Milchleistungstyp durch einseitige Züchtung auf hohe Milchleistung und eine Politik, die zu niedrigen Kraftfutterpreisen beigetragen hat. Bei gleicher Wirtschaftlichkeit (aus der Sicht der bäuerlichen Familie) erzeugen sie rund doppelt so viel Milch wie die Kosten- oder Einnahmoptimierer.

In einer Zeit mit Überschüssen, in der nicht mehr die erzeugte Menge sondern auch die Artgerechtigkeit der Tierhaltung oder – wie in der bäuerlichen Ökonomie - Ressourceneffizienz eine Rolle spielen, sind die Kriterien der Nachhaltigkeit jedoch andere. Die Kostenoptimierer wie auch die Einnahmoptimierer erzielen mit rund der Hälfte der Milchmenge ein ebenso gutes Einkommen. Sie wirtschaften aber weitaus ressourcenextensiver und ressourceneffizienter wie ihre o.g. Kollegen. Insbesondere in Zeiten gesättigter Märkte tragen sie auch zur Stabilisierung der Milchpreise bei und sind gleichzeitig weniger krisenanfällig.

Mit einem Blick auf solche unterschiedlichen Wirtschaftsstile haben van der Ploeg, Ventura und Milone (2016) in einer Studie für das EU-Parlament den Strukturwandel in Westeuropa untersucht und sie kommen u.a. zu folgenden Ergebnissen:

- Es gibt ein breites Spektrum unterschiedlicher Möglichkeiten, einen landwirtschaftlichen Betrieb zu entwickeln und das Einkommensniveau zu erhalten oder zu verbessern. In den vergangenen Jahrzehnten ist dieses Spektrum deutlich gewachsen. Das quantitative Wachstum ist nur ein, wenn auch sehr wichtiger Faktor. Aber kleinere Betriebe sind nicht zwangsläufig weniger wirtschaftlich.
- Der Strukturwandel mag in der Vergangenheit positive Funktionen gehabt haben. Heute und in Zukunft kann es nicht mehr Leitprinzip sein, die landwirtschaftliche Entwicklung am Größenwachstum auszurichten. Dies liegt zum Teil daran, dass die Märkte unberechenbarer geworden sind und viele Bauernhöfe mit einem hohen Anteil an Fremdkapital arbeiten; sie

sind extrem krisenanfällig. Eine Veränderung der Leitprinzipien ist aber auch notwendig, weil die Landwirtschaft vor neuen Knappheiten steht. Die Landwirtschaft muss Nahrung produzieren mit weniger Ressourcen. Die Nutzung fossiler Brennstoffe und der Wasserverbrauch müssen reduziert, die regionale Wirtschaft im ländlichen Raum gestärkt und der Erhalt der Kulturlandschaften und der Biodiversität gesichert werden. Diese Ziele erfordern neue Formen der Landwirtschaft und neue Entwicklungspfade.

Erzeugung und Versorgung wieder verknüpfen

Individuelle Selbstversorgung

Während in den letzten Jahrzehnten sich viele Nutzgärten in Zier- und Erholungsgärten gewandelt haben, scheint die Selbstversorgung aus dem eigenen Garten in den letzten Jahren wieder zuzunehmen. Viele Menschen, die keinerlei gärtnerische Erfahrung hatten, beginnen im kleineren oder größeren Ausmaß mit dem Anbau von Gemüse, Obst und Kräutern oder mit der Produktion von Honig. Viele können dabei nicht auf Erfahrungswissen aus der Familie zurückgreifen, sondern eignen sich das Wissen zum Anbau mithilfe von Büchern oder dem Internet selbst an.

Wohn- und Lebensgemeinschaften

Vorwiegend gegen Ende letzten Jahrhunderts und wiederauflebend in den letzten Jahren haben Gruppen von Menschen einen oder mehrere landwirtschaftliche Betriebe übernommen, um darauf Wohn- und Lebensgemeinschaften mit einer Vielfalt an Tätigkeitsbereichen zu gründen. Die Selbstversorgung mit Lebensmitteln ist dabei ein zentraler Baustein. Bei diesen Initiativen werden die beiden historisch verbundenen Grundversorgungsbedarfe Wohnen und Essen wieder verbunden entwickelt. Wie stark die Versorgung mit Nahrungsmitteln dem Ideal der Ernährungssouveränität entspricht muss im Einzelnen überprüft werden.

Solidarische Landwirtschaft - Gemeinschaftsgetragene Selbstversorgung

Die Bewegung der Solidarischen Landwirtschaft (im englischsprachigen Raum auch Community Supported Agriculture genannt) geht einen Schritt weiter, indem die Betriebe die Konsumenten stärker als in der Marktwirtschaft in das Wirtschaften des Betriebes einbeziehen. Ihre Produktion wird für ein Jahr von den Konsumenten in Auftrag gegeben und oft im Voraus bezahlt. Die Ernte wird nach bestimmten Regeln unter den „Ernte-AnteilnehmerInnen“ geteilt. Hierbei kommt ein wesentliches Merkmal der bäuerlichen Versorgungswirtschaft zur Ausprägung: Eine bestimmte und definierte Gruppe von Menschen wird mit Nahrungsmitteln versorgt.

Dieses Konzept basiert auf einer Reihe funktionaler Eigenschaften der bäuerlichen Ökonomie, wie beispielsweise die unmittelbare und ganzjährige Verknüpfung von Erzeugung und Konsum (Haushalt) oder die Vielfalt im Anbau. Stabile und verlässliche Arbeitsbeziehungen aufzubauen, die über Jahre hinweg halten und nicht jährlich neu organisiert werden müssen, ist für viele CSA-Betriebe jedoch eine Herausforderung.

Selbsterntegärten

Das Konzept der Selbsternte entstand als eine Form der Direktvermarktung, bei der nicht Bauern und Bäuerinnen ernten und das Gemüse verkaufen, sondern die KonsumentInnen selbst zu GärtnerInnen werden: Landwirtschaftliche Betriebe vermieten eine kleinere oder größere, bereits zum Großteil bepflanzte Gemüseparzelle für eine Gartensaison, auf der (selbst landlose) GärtnerInnen und Gärtner gärtnern können. Das in Österreich Ende der 1980er Jahre entstandene Konzept ist mittlerweile auch in Deutschland und der Schweiz verbreitet. Das Besondere der Selbsternte ist, dass die Bodenpflege von den Bauern und Bäuerinnen übernommen wird und diese zu Saisonstart ein bereits mit unterschiedlichen Gemüsekulturen bestückte Gartenparzelle an die GärtnerInnen übergeben, diese können also einfach losgärtnern und ersparen sich die intensive Arbeit der Bodenvorbereitung und Kompostbereitung im Herbst und im Frühjahr.

Gemeinschaftsgärten

Eine andere Form sind Gemeinschaftsgärten. „Gemeinschaftsgarten“ ist ein Sammelbegriff für unterschiedliche Formen der Land- und Arbeitsteilung. Gemeinsam ist ihnen, dass eine Gruppe von Menschen sich zusammentut und gemeinsam ein Stück Land mietet oder pachtet. Die meisten Anlagen sind so aufgeteilt, dass jede/r eine eigene Parzelle bebaut, andere pflegen und beernten einen Teil oder alle Beete gemeinsam. Die meisten Gemeinschaftsgärten haben zeitlich befristete Verträge für die Nutzung der Fläche. Daher ist das Prinzip der Kontinuität und Beständigkeit für viele schwer erreichbar.

Bürgergetragene Betriebsnetzwerke der Land- und Ernährungswirtschaft

EVG Landwege eG

Die Erzeuger-Verbraucher Genossenschaft Landwege wurde 1988 für die Versorgung der Menschen im Lübecker Raum gegründet. Heute sind 500 Genossen beteiligt. In 5 Biomärkten werden die Produkte der über 30 angeschlossenen Betriebe der Produktion und Verarbeitung vermarktet.

Tagwerk eG

Die Tagwerk eG ist im Raum München angesiedelt und wurde auch schon vor 30 Jahren von Konsumenten und Bauern gemeinsam gegründet. Sie unterhält ein großes Netzwerk an Betrieben der ökologischen Land- und Ernährungswirtschaft von der Produktion bis in die Vermarktung im Groß- und Einzelhandel.

Kartoffelkombinat

Das Kartoffelkombinat in München ist eine im Jahr 2012 gegründete Genossenschaft und versteht sich als gemeinwohlbasierter Wirtschaftsbetrieb. Die Genossenschaftsmitglieder sind zugleich Eigentümer/innen und Kund/innen der Genossenschaft und werden mit Gemüse aus der genossenschaftseigenen Bio-Gärtnerei versorgt. Dieses wird zum Großteil von angestellten Gärtnerinnen und Gärtnern angebaut. Der Vertrieb wird auch ehrenamtlich von Mitgliedern der Genossenschaft übernommen, die sich bei vielen inhaltlichen Fragen oder zum Beispiel der Planung einer neuen Lagerhalle einbringen.

Regionalwert Bürgeraktiengesellschaft

Das Regionalwert AG Konzept basiert auf der Strategie kleinere und mittlere Betriebe der ökologischen Land- und Ernährungswirtschaft in regionalen Wertschöpfungsräumen enger mit den Bürgern und Bürgerinnen einer Region in Verbindung zu bringen und ihnen so eine Chance auf langfristigen Bestand zu geben. Die einzelnen Betriebe sind zwar unternehmerisch selbständig, sie sind aber clusterartig organisiert und durch die Kapitaleinlage von Bürgern finanziert, d.h. sie sind je nach Finanzierungsanteil langfristig im Eigentum der Bürger einer Region. Perspektivisch arbeiten alle Beteiligten an der regionalen Ernährungssouveränität. Das bedeutet, nicht nur die Endproduktion, die Verarbeitung und Vermarktung von Nahrungsmitteln, sondern auch die Beschaffung der Produktionsmittel Kapital, Saatgut, Energie und Fähigkeiten wird zurück in die Verfügbarkeit des Clusters geholt. Ideeller Hintergrund des Konzepts ist die Annahme, dass eine Vielzahl kleinerer und mittlerer Betriebe in räumlich überschaubaren Grenzen die Versorgung mit Nahrungsmitteln eher sichern können und effizienter sind als Großstrukturen mit global organisierten Liefer- und Absatzketten. Die Regionalwert AG versucht durch eigens entwickelte Methoden die ökologischen, sozialen und regionalwirtschaftlichen Effekte ihres Wirtschaftens zu erfassen und transparent darzustellen.

Das Regionalwert AG Konzept bezieht sich jeweils auf eine bestimmte Region und existiert bereits in vier Regionen.

7 Ausblick auf neue Wirtschaftsformen

Lokale Versorgungswirtschaft

Die von uns beschriebenen funktionalen Eigenschaften bäuerlicher Landwirtschaft können für eine neuartige „regionale Versorgungsökonomie“ verwendet werden. Auf der Basis der Versorgungswirtschaft, wie sie bäuerlichen Betrieben ursprünglich zugrunde lag, können unter Berücksichtigung der örtlichen ökologischen, geographischen und sozialen Bedingungen eine Vielfalt an Betrieben entlang der Wertschöpfungskette für die sichere Versorgung einer erfassten Anzahl von Menschen zusammenarbeiten. Es entstehen ganze Netzwerke an Betrieben von der Pflanzenzüchtung, der Saatgutvermehrung, Erzeugung und Vermarktung bis auf den Teller. Der Groß- und Einzelhandel gehört zur Wertschöpfungskette; seine Aufgabe ist es, den Ausgleich und den Warenfluss zwischen den regionalen Wertschöpfungsräumen herzustellen, überregional und global. Betriebe, die Nahrungsmittel verarbeiten, wie Bäckereien oder Safthersteller, sind wichtige Bausteine des Wirtschaftsraums. Idealerweise endet diese Kette nicht mehr offen auf einem anonymen Markt, sondern dient der Versorgung von Menschen in einem möglichst regionalen Wertschöpfungsraum. Nicht mehr ein Hof und die auf dem Hof lebenden Menschen sind die Bezugsgröße für die Versorgung, sondern eine mehr oder weniger große Gruppe von Menschen in einer Region, die versorgt werden soll.

Regionale Wertschöpfungsräume

Regionale Wertschöpfungsketten setzen vor allem auf die Verbesserung der Zusammenarbeit bei der Herstellung eines Produkts durch die Verbesserung der Kooperation innerhalb der Kette. Dabei geht es darum, dass die Möglichkeiten erkannt werden, an welchen Stellen des Produktionsprozesses – Planung, Vorleistungsbezug, Produktion, Vertrieb, Logistik oder Vermarktung – die Betriebe besser zusammenarbeiten können.

Das Wirtschaften in regionalen Wertschöpfungsräumen stellt eine Weiterentwicklung des Ansatzes der regionalen Wertschöpfungsketten dar. Das zentrale Motiv dabei ist die Versorgung der in einer Region lebenden Menschen im Fokus einer nachhaltigen Verantwortung für die ökologischen, ökonomischen, sozialen und geographischen Bedingungen der Region.

Beim Wertschöpfungsraum kommen die in der Region lebenden Menschen ins Spiel: die Unternehmer/innen und Konsument/innen. Beide Seiten, Anbieter/innen und Nachfrager/innen, gehören zu den aktiven Gestalter/innen des Wirtschaftens.

Der einzelne Wertschöpfungsraum ist kein geschlossenes System, sondern hat durchlässige Grenzen, um einen Warenfluss auch zwischen verschiedenen Räumen zu ermöglichen. Er ist nicht autark, aber souverän. Im Unterschied zum rein betriebswirtschaftlichen Ansatz der Wertschöpfungskette werden beim Wertschöpfungsraum auch eine soziale und ökologische Nachhaltigkeitsbilanz erstellt, um nachvollziehen und steuern zu können, wie sich der regionale Wirtschaftswert entwickelt.

Wichtig für die Gestaltung regionaler Wertschöpfungsräume ist die kleinräumige Führung der Wirtschaftskreisläufe, wobei auch die Produktion und Konsumtion des Eigenbedarfs einbezogen wird. Damit wird auf historische Vorbilder kleinräumiger Ökonomien Bezug genommen, die heute eine Renaissance als „Prosumentengemeinschaften“ feiern und beispielsweise im Bereich der erneuerbaren Energien eine wichtige Rolle einnehmen. Im Bereich der Lebensmittel kommt hinzu, dass viele Produktionsmittel auch in der Region selbst erwirtschaftet werden. Auf diesem Weg lassen sich kleinräumigere wirtschaftliche Einheiten mit größerer Autonomie und Souveränität herstellen. Und schließlich lässt sich auch das Finanzkapital in der Region gewinnen – Bürgergenossenschaften und Bürgeraktiengesellschaften sind Instrumente, welche in den Bereichen der Bedarfsefelder Nahrung, Wohnen und Energie zunehmend entstehen.

Das Organisieren von regionalen Wertschöpfungsräumen würde ermöglichen, dass der einzelne Betrieb sich zwar in der Produktion, der Verarbeitung oder der Vermarktung spezialisieren kann, er aber dennoch zu einem größeren Ganzen gehört und von dessen gesamthafter Wirtschaftsleistung und Wertschöpfung profitiert. Wie groß der Wertschöpfungsraum ist und wie viele Betriebe dazu zählen, ist sekundär. Das Zentralmotiv für die Gestaltung und Entwicklung ist die „regionale Versorgungsökonomie“, die konkrete Menschen im Wertschöpfungsraum mit den zur Verfügung stehenden Mitteln ernährt.

Öffentliche Güter in regionaler Verantwortung

Innerhalb der Grenzen der „regionalen Wertschöpfungsräume“ könnte ein Teil der abstrakten „öffentlichen Güter“ wieder zu konkreten gemeinsamen Gütern einer regionalen Zivilgesellschaft werden: Kulturlandschaft, sauberes Trinkwasser, saubere Luft, regionales Saatgut mit offenem Zugang zu den Sortenrechten, Bodenfruchtbarkeit, regionale Spezialitäten u.v.a.m.

Damit könnten volkswirtschaftliche Faktoren in überschaubaren Größenordnungen mit betriebswirtschaftlichen Mechanismen verbunden werden.

8 Funktionale Eigenschaften als Orientierungshilfe

Ausgehend von unserer These, dass die Prinzipien der bäuerlichen Ökonomie eine echte Alternative für eine sichere Versorgung der Menschen mit Nahrungsmitteln sind, kann anhand der von uns entwickelten *funktionalen Eigenschaften* geprüft werden, in wie weit sowohl einzelne Konzepte als auch praktische Initiativen die Eigenschaften bäuerlicher Ökonomien tatsächlich berücksichtigen. Erfüllen sie diese Eigenschaften – auch in modernen Varianten – ist dies ein Hinweis für langfristige Stabilität: sowohl ökonomisch, ökologisch als auch sozial sowie für einen Beitrag zu einer regionalen Versorgung.

Funktionale Eigenschaften bäuerlicher Ökonomien

- Generationenübergreifende Kontinuität und Beständigkeit
- Bedarfsorientierte Produktion für eine ökonomische und soziale Einheit
- Unmittelbare Verknüpfung von Haushalt und Wohnen
- Stabile und verlässliche Arbeits- und Sozialbeziehungen
- Gegenseitige Absicherung bei Schäden und Unfällen
- Arbeitsteilig zugeordnete Verantwortungsbereiche
- Rhythmisch strukturierter Tagesablauf
- Gemeinsames Feiern schafft Raum für Begegnung
- Überschaubare Netzwerke und Außenbeziehungen
- Übernehmen von Innovationen in Bewährtes
- Rationelles Arbeiten, aber kein Wegrationalisieren von Arbeitskräften
- Fließende Übergänge von Landwirtschaft zu Handwerk
- Extensiver Umgang mit Finanzkapital
- Erweiterter Kapitalbegriff
- Ortsbezogenes Erfahrungswissen und praktische Fertigkeiten
- Existenzieller Umgang mit natürlichen Ressourcen
- Verfügbare Reproduktion bei Nutzpflanzen und Nutztieren
- Systemimmanente Energieversorgung
- Vorratshaltung als essentieller Baustein
- Risikominimierende Vielfalt in der bäuerlichen Landwirtschaft
- Nutztiere als zentraler Baustein der Hofökonomie

Wir verstehen unsere *funktionalen Eigenschaften* ausdrücklich nicht als Ansatz für ein Labelling in Richtung „Bäuerlichkeit“. Labelling ist eine Notwendigkeit auf anonymen Märkten, für die wir ja gerade Alternativen entwickeln wollen.

Wir verstehen die von uns formulierten *funktionalen Eigenschaften* eher als Orientierungshilfe. Denn die verschiedenen „praktischen Ansätze“, die wir in Kapitel sechs skizziert haben, können immer nur Teile der hier aufgelisteten Eigenschaften aufweisen. Für einen einzelnen Familienbetrieb, der die Wertschöpfungskette wieder auf den Betrieb holt oder ressourceneffizient Milchvieh ohne Kraftfuttereinsatz hält, sind andere Kriterien relevant als beim Aufbau eines Betriebs der solidarischen Landwirtschaft oder gar einer Regionalwert AG.

9 Zusammenfassung und Ausblick

Ausgehend von der Frage nach der Zukunft der bäuerlichen Landwirtschaft haben wir uns auf die Untersuchung der inneren organisatorischen und sozioökonomischen Verfasstheit bäuerlicher Ökonomien, wie sie bis vor ca. 50 Jahren in Teilen Deutschlands und Österreichs noch bestanden, konzentriert. Wir wollten verstehen, nach welchen funktionalen Eigenschaften bäuerliche Höfe aufgebaut waren, um daraus Gestaltungsprinzipien für eine wie auch immer geartete künftige regionale Versorgungswirtschaft mit Lebensmitteln ableiten zu können.

Um den Zweck dieses Vorgehens verstehen zu können, muss man sich vergegenwärtigen, dass die heutigen landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland und Österreich fast nichts mehr mit der historischen bäuerlichen Versorgungswirtschaft gemeinsam haben. Gleichwohl beziehen sich die Vorstellungen der Menschen innerhalb und außerhalb der Landwirtschaft vielfach auf einen Bauernhof alten Typs. Heutige landwirtschaftliche Betriebe arbeiteten überwiegend nach den Prinzipien der arbeitsteilig organisierten Industrie, die Rohstoffe und Produktionsmittel so günstig wie möglich beschafft und daraus ein Produkt oder mehrere Produkte produziert oder verarbeitet. Ehemals war der Zweck bäuerlicher Betriebe die Selbstversorgung einer sozialen Einheit. Diese Einheit bestand aus allen zum Haushalt gehörenden Menschen. Die Versorgung ging nicht wie heute den Weg über den Markt, sondern direkt vom Feld und Stall auf den Tisch.

Diese Direktheit der Versorgung mit Lebensmitteln wird in der Gesellschaft heute vielfach wieder gefordert oder zumindest gewünscht. Zahlreiche Initiativen der Regionalvermarktung und von Prosumentenorganisationen zeugen davon. Der Handel hat den Trend aufgegriffen und bedient ihn mehr oder weniger konsequent. Wissenschaftliche Studien, wie der Weltagrarbericht sehen in der bäuerlichen Landwirtschaft einen Garanten für eine resiliente Ernährungssicherheit der Weltbevölkerung. Kleine bäuerliche Betriebe gelten als schützenswert. Wir unterstützen diese Forderung und halten die Bewegung für mehr bäuerliche versus industrialisierte Landwirtschaft für notwendig. Gleichzeitig sehen wir ein weitverbreitetes Wissensdefizit in Bezug auf die innere strukturelle Verfasstheit bäuerlicher Ökonomien.

Einfach einem Merkmal „direkt vom Bauern“ oder „aus der Region“ zu vertrauen reicht für eine positive Richtung der Land- und Ernährungswirtschaft nicht aus. Auch das Prädikat „Familienbetrieb“ belegt nicht mehr, dass die Arbeitsweisen diejenigen einer bäuerlichen Ökonomie sind. Ebenso ist das Prädikat „Kleinbauer“ nicht gleichzusetzen mit einer resilienten und souveränen Selbstversorgung.

Wir haben uns auf die Suche nach den funktionalen Eigenschaften der ursprünglichen bäuerlichen Ökonomien gemacht, weil wir meinen, dass auf dieser Ebene die entscheidenden Regeln liegen, welche die Nahrungsmittelversorgung sicher und resilient machen. Es braucht andere Gestaltungsprinzipien – sozusagen eine andere „Genetik“ des Wirtschaftsbetriebes – als jene der Industrie. Wenn die Gestaltungsmerkmale klar sind, dann können sich die praktischen Initiativen, ob landwirtschaftlicher Familienbetrieb, solidarische Landwirtschaft, Bürgeraktiengesellschaft oder regionale Lebensmittelgenossenschaften je nach örtlichen geografischen und sozialen Gegebenheiten entsprechend ausprägen.

21 solcher Eigenschaften haben wir herausgearbeitet und kurz erläutert. Es wird notwendig sein, sie nochmals genauer zu überprüfen. Vermutlich haben wir weitere wichtige Eigenschaften übersehen. Aber wir denken, dass der eingennommene Blickwinkel sinnvoll ist und dass die vorliegenden Arbeitsergebnisse ausreichen, um bestehende Initiativen zu überprüfen und für die weitere Entwicklung in Richtung einer regionaleren Versorgungswirtschaft eine Hilfestellung zu geben.

10 Literatur

Berg, Ernst; Millerndorfer, Johann; Baaske, Wolfgang (1993): Externe Leistungen der bäuerlichen Landwirtschaft in Bayern. Überarbeiteter Endbericht des Forschungsvorhabens G3-555-406. Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten.

Bidlingmaier, Maria (1918): Die Bäuerin in zwei Gemeinden Württembergs. Nachdruck aus dem Jahr 1990, Verlag Jürgen Schweier, Kirchheim/Teck

Bohler, Karl Friedrich und Bruno Hildenbrand (1997): Landwirtschaftliche Familienbetriebe in der Krise. Münster

Brunner, Otto (1968): Das „Ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“, in ders.: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. Göttingen, 103-127

Dorfner, Gerhard und Christoph Härkle (2008): Viele Wege führen zum Ziel. Erfolgsstrategien für Milchviehhalter. Bayerische Anstalt für Landwirtschaft. Manuskript für das Landw. Wochenblatt 44/2008

Glauben, Thomas, Swetlana Renner und Heinrich Hockmann (2014): Zur Flexibilität landwirtschaftlicher Unternehmen: Sind die Kleinen oder die Großen flexibler?. IAMO policy Brief No 19. Hrsg. von Leibniz-Institut für Agrarentwicklung in Transformationsökonomien (IAMO)

Heller, Martin C. und Gregory A. Keoleian (2003): Assessing the sustainability of the US food system: a life cycle perspective. In: Agricultural Systems 76 (2003) 1007–1041

Hildenbrand, Bruno (2005): Gerechtigkeitsprobleme im landwirtschaftlichen Familienbetrieb: Historische Grundlagen, Lösungsmodelle und bleibende Widersprüche. In: M. Corsten, H. Rosa, R. Scharader (Hg.): Die Gerechtigkeit der Gesellschaft, Wiesbaden

Hiß, Christian (2012): Wertschöpfung durch Wertschätzung. Die Regionalwert AG – ein innovatives Netzwerk vom Acker bis auf den Teller. In: Der kritische Agrarbericht 2012, S. 94–99

Hiß, Christian (2015): Richtig rechnen! Durch die Reform der Finanzbuchhaltung zur ökologisch-ökonomischen Wende. München 2015

Hiß, Christian (2016): Der Bauer ist kein Händler. Eine Kritik an der landwirtschaftlichen Buchführung und Bilanzierung. In: Scheidewege 46 (2016/2017), S. 391–402

Hintz, Miriam, Elisabeth Jud, Victoria Menapace, Anita Schuller und David Steinwender (2017): Graz ernährt sich. Endbericht eines Studierendenprojektes zur urbanen Selbstversorgung, www.imzuwi.org

Jürgens, Karin (2010): Wirtschaftsstile in der Landwirtschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. 5-6/2010. S. 18-23

Jürgens, Karin (2011): Neue Balancen dank Vielfalt . Milchviehbetriebe und ihre Vielfalt. In: Der kritische Agrarbericht 2011. S. 60-64

Kaser, Karl und Karl Stocker (1986): Bäuerliches Leben in der Oststeiermark, Band I

Kaser, Karl und Karl Stocker (1986): Bäuerliches Leben in der Oststeiermark, Band II

Kölsch, Oskar (1996): Wissenschaft und bäuerliche Lebensform. eine Einführung. In: Die Wissenschaft und die Bauern. Tagungsdokumentation. ABL-Bauernblatt-Verlag. S. 13-19

Koning, Niek (1996) Agrarische Entwicklungsmodelle in der Geschichte. In: Die Wissenschaft und die Bauern. Tagungsdokumentation. ABL-Bauernblatt-Verlag. S. 23-32

Krammer, Josef und Rohrmoser Franz (2012): Im Kampf um ihre Rechte. Geschichte der Bauern und Bäuerinnen in Österreich, Wien

Krausmann, Fridolin (2004): Langfristige Veränderungen im gesellschaftlichen Umgang mit Natur, Habilitationskolloquium, Wien

Mitterauer, Michael (2003): Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs, München

Moos-Nüssli, Edith: Zusammenfassung Studia Studien "Externe Effekte der Landwirtschaft":
<https://www.lid.ch/medien/mediendienst/detail/info/artikel/externe-effekte-der-landwirtschaft/> (9.5.2016)

Moschitz, H. et al. (2015): Anteil von Lebensmitteln regionalen Ursprungs am Gesamtverbrauch der Stadt Freiburg. Studie des Forschungsinstituts für biologischen Landbau (FiBL) im Auftrag der Stadt Freiburg im Breisgau. Frick; www.agronauten.net/wp-content/uploads/2016/04/Regionaler-Konsum-Freiburg_final-1.pdf

Müller, Christa (1997): Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf. Bäuerliche Überlebensstrategien und Regionalisierung, Frankfurt/ New York

Kölsch, Oskar (1996): Wissenschaft und bäuerliche Lebensform. eine Einführung. In: Die Wissenschaft und die Bauern. Tagungsdokumentation. ABL-Bauernblatt-Verlag. S. 13-19

Peters, Antje (1996): Tschajanow. In: Die Wissenschaft und die Bauern. Tagungsdokumentation. ABL-Bauernblatt-Verlag. S. 197-206

Pongratz, Hans (1996): Die Lehre vom „rückständigen Bewußtsein“. Zur Entwicklung der agrarsoziologischen Modernisierungsforschung. In: Die Wissenschaft und die Bauern. Tagungsdokumentation. ABL-Bauernblatt-Verlag. S. 67-76

Rosenbaum, Heidi 1982: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a.M

Schmidt, Götz (1996): Wissenschaft für die Betroffenen? In: Die Wissenschaft und die Bauern. Tagungsdokumentation. ABL-Bauernblatt-Verlag. S. 127-134

Schmidt, Götz und Onno Poppinga (1988): Die zwei Wege landwirtschaftlicher Reformen: Umweltverträgliche Produktion in bäuerlichen Betrieben oder Ausgleichspolitik. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft

STUDIA (1987): Der ländliche Raum in der Wende der Industriegesellschaft – Ursachen und Wirkungen bäuerlicher Produktions- und Lebensformen. Laxenburg

Thomas, Frieder (2015): Bäuerlichkeit im Trend. Hoffnungen und Visionen rund um einen schillernden Begriff. In: Der kritische Agrarbericht 2015, S. 25–34

Tschajanow, Alexander (1987): Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau. Nachdruck der Ausgabe von 1923 mit einer Einleitung von Gerd Spittler, Campus

van der Ploeg, Jan Douwe (2014): Peasant-driven agricultural growth and food sovereignty. In: The Journal of Peasant studies 41:6, S. 999-1030. Download unter <http://www.tandfonline.com/loi/fjps20> (download am 21. Oktober 2014)

van der Ploeg, Jan Douwe (2016): Empire and the peasant Principle. Paper presented at the plenary session of the XXI Congress of the European Society for Rural Sociology, Hkeszthely, Hungary

van der Ploeg, Jan Douwe, Flaminia Ventura und Pierluigi Milone (2016): Research for Agri Committee – Farm Structural Change in Western Europe and the CAP. In: European Parliament. Directorate-General for Internal Policies. Research for Agri Committee – Structural Change in EU Farming: How Can the CAP Support a 21st Century European Model of Agriculture? Workshop-Studies. S. 7-77

Vieth, Christian; Christian Schüler, Frieder Thomas (2012): „Erforschung der Situation von inner- und außerfamiliären Hofübergaben im Ökologischen Landbau und Entwicklung von Maßnahmen

zur Unterstützung des Übergabeprozesses“. Universität Kassel. Unveröffentlichtes Projektmanuskript.

Vogel, Stefan und Georg Wiesinger (2003): Der Familienbetrieb in der Agrarsoziologie – ein Blick in die Debatte. In: Ländlicher Raum 5/2003. Download am 20.10.2016 unter https://www.bmlfuw.gv.at/dam/jcr:7644181a-a830-42e6.../Vogel_end%5B1%5D.pdf

Weltaqrarbericht: www.weltaqrarbericht.de

Ziesemer, Jodi (2007): Energy Use in Organic Food Systems. Hrsg.: Natural Resources Management and Environment Department. Food and Agriculture Organization of the United Nations. Rom

11 Kurzbiografien

Christian Hiß M.A. (Jahrgang 1961) wuchs auf einem der ersten Biohöfe Deutschlands in Eichstetten am Kaiserstuhl bei Freiburg auf. Seine Eltern haben bereits Anfang der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts ihren Betrieb auf die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise umgestellt. Als gelernter Gemüsegärtner gründete er im Alter von 21 Jahren einen gärtnerisch-landwirtschaftlichen Betrieb und bewirtschaftete ihn bis 2009. Im Jahre 2006 gründete er die Regionalwert AG Bürgeraktiengesellschaft in der Region Freiburg als innovatives zivilgesellschaftliches Unternehmen zur Zukunftssicherung der regionalen ökologischen Land- und Ernährungswirtschaft, die er seither als Vorstand leitet.

Dipl.-Ing. Andrea Heisting (Jahrgang 1974) studierte Landwirtschaft an der Universität für Bodenkultur Wien und an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Ökolandbau, Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Seit 2000 ist sie als freiberufliche Agrarwissenschaftlerin, Fachbuchautorin und wissenschaftliche Autorin und seit 2009 als systemische Beraterin tätig. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt in der Beschäftigung mit sozialen Fragen der Landwirtschaft sowie in der Dokumentation von bäuerlichem und gärtnerischem Erfahrungswissen im Rahmen von Buch-, Forschungs- und Regionalentwicklungsprojekten.

Dr. Frieder Thomas (Jahrgang 1957) studierte Landwirtschaft an den Fachhochschulen Weihenstephan und Nürtingen sowie „Ökologische Umweltsicherung“ an der Universität Kassel in Witzenhausen. Seit 2001 ist er im Vorstand und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Kasseler Instituts für ländliche Entwicklung e.V. (www.kasseler-institut.org). Seit 2009 ist er Geschäftsführer des AgrarBündnis e.V. (www.agrarbuendnis.de). Seit Juni 2011 führt er die Geschäfte des Landesverbandes Baden-Württemberg der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (www.abl-ev.de / www.abl-bw.de).

Bäuerliche Ökonomie neu denken.

Es gibt unterschiedlichste Initiativen, die der Land- und Ernährungswirtschaft wieder eine nicht-industrielle Prägung geben wollen. „Bäuerliche Landwirtschaft“ ist dabei oft ein Überbegriff. Eine differenzierte Beschreibung ist jedoch nötig, um diesen Begriff deutlicher von fiktionalen und oft traditionsbehafteten Bildern sowie von den Vereinnahmungen durch irreführende Werbung abgrenzen zu können.

Wir haben uns daher mit bäuerlichen Ökonomien und ihren sozio-ökonomischen Eigenschaften befasst. Dabei ging es uns um ein besseres Verständnis der inneren Organisations- und Entwicklungsprinzipien bäuerlicher Landwirtschaft – und eben nicht um äußerliche Bilder. Wir unterscheiden zwischen dem inneren Bauplan (dem „Genotyp“) und den äußeren Ausprägungen (dem „Phänotyp“) eines Hofes; ähnlich wie es die Pflanzenzüchtung bei der Anschauung von Pflanzen tut. Mit dieser Vorgehensweise kommt man, so unsere These, besser an die „funktionalen Eigenschaften“ bäuerlicher Betriebstypen und Wirtschaftsweisen heran und kann besser benennen, was „Bäuerliche Landwirtschaft“ in Deutschland und Österreich in ihrem Wesen ausmacht.

Wir beschreiben in einem nächsten Schritt, welche Eigenschaften sich verändert haben und wo die heutige Landwirtschaft nicht mehr bäuerlichen Prinzipien entspricht – auch wenn viele noch von Bäuerinnen und Bauern sprechen. Wir zeigen, dass bäuerliche Eigenschaften neu interpretiert und gestaltet werden können. Wir skizzieren einige bereits existierende Ansätze, die sich als praktische Alternativen zur industriellen Landwirtschaft verstehen. Wir schlagen eine Checkliste vor, mit der man überprüfen kann, in wie weit aktuelle Initiativen der Land- und Regionalwirtschaft funktionale Eigenschaften bäuerlichen Wirtschaftens bereits übernommen und in neuer Form zur Ausprägung gebracht haben.

Wir sind uns bewusst, dass wir mit der vorliegenden Arbeit nur einen Anstoß geben können. Wir würden uns freuen, wenn es weitere Diskussionen und wissenschaftlichen Arbeiten zu dem von uns aufgeworfenen Thema gibt und hoffen, dass die vorläufigen Erkenntnisse als Impulsgeber für den Aufbau neuer regionaler Versorgungsstrukturen dienen.

Christian Hiß, Andrea Heistingner und Frieder Thomas